



Jürgen-Burkhard Klautke
Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund

Sacha Walicord
Brauchen wir Bekenntnisse? (Teil 1)

Boris Giesbrecht
Das Buch Esther (Teil 3)

Ludwig Rühle, Jochen Klautke
Gemeinde und Gemeindegründung – eine neue Serie

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090484 (aus dem Ausland: +49 641 25090484), Fax: 0641 25090485

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 962611 (aus dem Ausland: +49 6441 962611)

E-Mail: jbkklautke@gmail.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Giesbrecht, Boris

Rühle, Ludwig

Klautke, Jochen

Walicord, Sacha

Klautke, Jürgen-Burkhard

Die Herausgabe der Zeitschrift **BEKENNENDE KIRCHE** wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Spenden via PayPal:



Bitte beachten Sie auch den am Ende des Heftes eingefügten SEPA-Einzahlungsschein.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Schriftleiters

S. 4

Die Zeit des Jahres, in der wir in besonderer Weise an das Sterben und die Auferstehung Christi denken, ist vorbei: Aber die Frage bleibt: Was haben diese Heilsgeschehnisse mit unserem Leben zu tun?

Jürgen-Burkhard Klautke

Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund

S. 15

Die hier abgedruckte Predigt wurde aus Anlass der Ordination eines Pastors in einer der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinden gehalten.

Sacha Walicord

Brauchen wir Bekenntnisse? (Teil 1)

S. 26

Vor etlichen Monaten machte ein aus dem Baptismus stammender deutscher Theologe den Vorschlag, man möge eine Freikirche „ohne Bekenntnisse“ gründen. Warum Bekenntnisse gerade in unserer Zeit jedoch unverzichtbar sind, zeigt uns dieser Artikel.

Boris Giesbrecht

Das Buch Esther (Teil 3) –

Vier Fragen zur Verherrlichung von Gewalt

S. 28

In diesem letzten Artikel zum Buch Esther erörtert der Autor wichtige Aspekte zum Thema Gewalt und Gegengewalt, wie sie uns in diesem Bibelbuch begegnen.

Ludwig Rühle, Jochen Klautke

Gemeinde und Gemeindegründung – eine neue Serie

S. 36

Zwei Pastoren aus den Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinden beginnen eine neue Serie, in der sie Grundlegendes über das Thema Gemeinde und Gemeindebau schreiben.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

S. 42

Dieses Mal berichtet ein junger Dozent dieser bibeltreuen Ausbildungsstätte, was dort geschieht.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

S. 44

Die Urlaubszeit rückt näher. Da hat man wieder (mehr) Zeit, ein gutes Buch zu lesen. Auf einige machen wir Sie sehr gerne aufmerksam.

Grußwort des Schriftleiters

Denn dieses Verwesliche muss Unverweslichkeit anziehen, und dieses Sterbliche muss Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen in Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Totenreich, wo ist dein Sieg?“ Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus! Darum, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!

1. Korinther 15,53–58



1. Sterben und Tod angesichts des Evangeliums von der Auferstehung

Mit diesen Versen, die das Auferstehungskapitel (1Kor. 15) abschließen, grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Während Sie dieses Heft in den Händen halten, ist die Zeit, in der wir in besonderer Weise an das Sterben und an die leibliche Auferstehung Christi denken, schon wieder vorbei. Entscheidend aber ist ohnehin, dass das, was vor rund 2000 Jahren vor den Toren Jerusalems geschah, Auswirkungen für uns hat, und zwar sowohl im Blick auf die Ewigkeit als auch im Blick auf unser irdisches Leben.

Dreimal ist in dem oben zitierten Abschnitt von *Sieg* die Rede. Diese Verse sind also von einem triumphierenden Grundton getragen.

Paulus steht hier in Auseinandersetzung mit Skeptikern. In der Gemeinde von Korinth waren Leute aufgetreten, die die Auferstehung des Leibes in Frage stellten. Der Apostel ist in seiner Erwiderung unmissverständlich: Angenommen es gäbe keine Auferstehung des Leibes, wäre auch Christus nicht auferstanden. Dann aber wäre Paulus als großer Betrüger entlarvt, und das von ihm verkündete Evangelium wäre nicht eine Kraft zur Rettung für die, die glauben: Der christliche Glaube wäre eine Illusion. Das Evangelium wäre nichts anderes als eine Farce (1Kor. 15,1–19).

Vermutlich waren die Zweifler an der Auferstehung von einer hellenistisch-gnostischen Wirklichkeitsauffassung

bestimmt: Alles, was mit unserer Leiblichkeit zusammenhängt, schätzen sie gering.

Auch heutzutage gibt es nicht wenige unter uns, die wegen der Botschaft von der leiblichen Auferstehung verunsichert sind oder diese sogar in Zweifel ziehen. In der Regel steckt heute ein auf das Diesseits fixiertes, sagen wir ein materialistisches Wirklichkeitsverständnis dahinter.

Aber wir können auch unvermittelt verunsichert werden. Zum Beispiel, wenn wir im Briefkasten die Traueranzeige eines uns nahestehenden Menschen finden. Oder wir stehen zusammen mit anderen Gemeindegliedern an der offenen Gruft eines heimgegangenen Mitglieds unserer Gemeinde. Zweifellos fällt es niemandem leicht, in ein offenes Grab zu blicken, in das der Sarg eines uns teuren Menschen hinabgelassen wird, zumal gerade in solchen Momenten die eigene Vergänglichkeit in unser Bewusstsein tritt.

Manche Christen meiden sogar deswegen Beerdigungen. Oder wenn sie an solchen Veranstaltungen teilnehmen, werden sie innerlich gelähmt. Sie verstummen oder verhalten sich zumindest kleinlaut. Anstatt in solchen Situationen den vom Trennungsschmerz besonders betroffenen Glaubensgeschwistern ihre Anteilnahme und den Sieg Christi über den Tod zu bezeugen, finden sie kaum Worte des Trostes. Dann hat es den Anschein, dass im Anblick des Friedhofs der

christliche Glaube geradezu vom Tod verschluckt wird.

2. Der Tod in der Sicht der Ungläubigen: Flucht, Verharmlosung und ohnmächtige Revolte

Wenige Verse vor dem oben angeführten Abschnitt fasst der Apostel zusammen, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben, also die Ungläubigen, mit dem Tod umgehen. Aus *Unkenntnis über Gott* leben sie nach der Devise: *Lasst und essen und trinken, denn morgen sind wir tot* (1Kor. 15,32).

Paulus greift damit einen Ausspruch aus dem Propheten Jesaja auf (Jes. 22,13). Rund siebenhundert Jahre zuvor hatten sich ausländische Feinde aufgemacht, in das Gebiet einzufallen, das Gott dem Volk Israel gegeben hatte. Es waren die Assyrer. Ihnen eilte der Ruf voraus, so ziemlich alles, was sich ihnen entgegenstellte, rücksichtslos niederzumetzeln. Diese Invasion war für das Volk Israel ein von Gott verordnetes Gericht.

Aber anstatt noch in letzter Minute zu Gott und zu seinen Geboten umzukehren, hatten sie in ihrer Gottlosigkeit innerlich resigniert. Angesichts ihres bevorstehenden Untergangs hatten sie ihr Leben schon weggeworfen und abgeschrieben. Ihnen fiel nichts Anderes mehr ein, als sich noch ein paar Tage zu vergnügen.

Täusche ich mich, wenn ich sage, dass es sich gegenwärtig in unserer Gesellschaft nicht viel anders verhält? Ohne Beachtung moralischer Normen, ohne

Rücksicht auf die ökonomischen Konsequenzen verbringen nicht wenige unserer Zeitgenossen ihre Tage wie ein Tanz auf einem brodelnden Vulkan.

Für ihr restliches Leben sehen sie den Sinn allein darin, noch einmal kräftig auf den Putz zu hauen. Der einzige Lebenszweck, den sie kennen, scheint hemmungslose Genusssucht zu sein: Spaß zu haben bis zum Ende, zumal sie glauben wollen, ihre Lebensleistungen würden sich sowieso in das Nichts auflösen. Von Gott und seinem Gericht wissen sie nichts. Die „Gesundheit“ erscheint ihnen als höchster Wert, und nicht wenige tummeln sich auf dieser Werteskala, indem sie sich bestimmen lassen von „Anti-Aging“-Idealen oder Leitgedanken wie „Forever young“.

Da trifft es sich vortrefflich, dass gewissermaßen strukturbedingt das Sterben und der Tod aus unserem Alltag ausgelagert sind. Man stirbt heute nur noch selten zu Hause, im Kreis der eigenen Angehörigen, sondern das geschieht gegenwärtig anonym im Pflegeheim, im Hospiz oder im Krankenhaus.

Auf diese Weise kann für den gedankenlosen Zeitgenossen der Eindruck entstehen, der Tod sei nichts anderes als eine Unterbrechung oder eine Störung des sich im Diesseits erschöpfenden Lebensrhythmus.

Diese Einstellung kann sich mit der Überzeugung verbinden, der Tod gehöre zum Leben, und man habe sich mit

dem von Natur Unvermeidlichen abzufinden. Dann kann es sogar sein, dass man anfängt, seine Witzchen über den Tod zu reißen, ähnlich wie der amalekitische Fürst Agag, der angesichts seines Todes(urteils) höhnisch ausrief: *Fürwahr, die Bitterkeit des Todes ist gewichen* (1Sam. 15,32.33). Man kann in diesem Zusammenhang auch an die Frotzelei des amerikanischen Filmregisseurs Woody Allen denken: „Ich habe keine Angst vor dem Tod, aber ich möchte nicht dabei sein, wenn es soweit ist.“¹

3. Der Sieg Christi über den Tod: Trost im Sterben

Gelegentlich aber drehen Ungläubige den Spieß um. Dann kreiden sie den Christen an, gerade sie seien es doch, die mit dem Tod leichtfertig umgehen: Schließlich würden Christen bezeugen, dass sie nicht einer naturalistisch-diesseitigen Lebenseinstellung verpflichtet seien. Vielmehr würden doch die Christen behaupten, sie hätten eine Perspektive über den Tod hinaus. Von daher würden sie das Sterben und den Tod bagatellisieren.

Der Ausruf, *Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus* (1Kor. 15,57) könne doch gar nicht anders verstanden werden, als dass das Neue Testament den Tod herunterspielt, jedenfalls nicht ernst nimmt.

Haben diese Kritiker Recht? Was ist eigentlich die für einen Christen angemessene Einstellung zu dem am Kreuz

1 "I'm not afraid of death; I just don't want to be there when it happens".

von Golgatha besiegten Tyrannen des Schreckens?

Tatsache ist: Obwohl Jesus Christus den Tod durch sein Sterben und durch seine Auferstehung überwunden hat, verursacht ein Todesfall in der Regel viel Betrübnis, Kummer, Leid, Schmerz und Trauer, auch bei Christen.

Um eine Antwort auf die Frage zu erhalten, was die angemessene Weise ist, in der Christen mit dem Tod umgehen sollen, mag zunächst ein Blick in zurückliegende Zeitepochen hilfreich sein.

Beginnen wir mit dem Mittelalter. In jener Zeit hatte sich geradezu eine „Kunst des Sterbens“ (*ars moriendi*) entwickelt. Man schulte Seelsorger, den Schwerstkranken und Sterbenden auf der letzten Wegstrecke geistlich beizustehen. Sie wurden darin ausgebildet, Todkranken die Beichte abzunehmen und sie auf das Fegefeuer vorzubereiten. Wer eine solche Aufgabe übernehme, so die mittelalterliche römisch-katholische Lehre, leiste ein verdienstvolles Werk der Barmherzigkeit.

Indem Gott es den Reformatoren schenkte, das Evangelium von Jesus Christus neu zu erkennen, durften sie auch eine grundlegend andere Haltung zum Sterben finden. Zunächst einmal richteten sie ihre Botschaft nicht mehr (vorrangig) an die Sterbebegleiter, sondern sie wandten sich mit dem Evangelium direkt an die Sterbenden. Ihnen verkündeten sie das in Jesus Christus vollbrachte Heil: Weil Jesus Christus ein für alle Mal am Kreuz deine Schuld und deine Ungerechtigkeiten getragen hat,

brauchst du nicht mehr selbst dafür zu büßen. Im Vertrauen auf das Heilswerk Christi darfst du getrost sterben. Aus diesem Grund braucht dir nicht mehr vor einem Fegefeuer zu grauen, und du darfst ohne Angst vor dem Jüngsten Gericht zu deinem Heiland „heimgehen“. Der Zorn des heiligen Gottes und sein gerechtes Verdammungsurteil, das du aufgrund deiner Ungerechtigkeiten verdient hast, hat Jesus Christus, der Sohn Gottes an deiner Stelle für dich auf sich genommen. So predigte es Martin Luther. So predigten es die ihm folgenden Reformatoren.

Nicht anders lehrt es der *Heidelberger Katechismus*. Gleich zu Beginn heißt es, dass dein einziger Trost im Leben und im Sterben Jesus Christus und sein Heilswerk ist.

Der Liederdichter Paul Gerhardt legte dem sich im Todeskampf befindenden Gläubigen das Gebet in den Mund: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“ Und dann weiter: „Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot. Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Es fällt auf, dass diese Zeugnisse keinen schwärmerischen Klang haben. Sie wollen niemanden angesichts des Todes in eine überspannte Verzückung versetzen.

Aber sie vertreiben Trübsinn, Angst und Schwermut. Formulierungen wie „Herausreißen aus den Ängsten“ lenken den Glaubensblick auf den Todes- und Satausüberwinder Jesus Christus, auf den Fürsten des Lebens.

Diese Aussagen aus der Zeit der Reformation sind in Worten der Heiligen Schrift verankert. Man denke zum Beispiel an das Bekenntnis: *Und wenn ich auch wanderte durch das Tal des Todesschattens, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab die trösten mich* (Ps. 23,4). Oder erinnern wir uns an Hiob, der in der Asche saß, während er seine ätzenden Geschwüre aufkratzte und dann in Glaubensgewissheit ausrief: *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!* (Hi.19,25). Damit war Hiobs Leidenssituation nicht weg. Aber er fixierte sich nicht auf sie, sondern er richtete seinen Blick auf seinen Erretter. Vergessen wir in diesem Zusammenhang auch nicht das, was Paulus aus dem Kerker an die Philipper schrieb: *Denn für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn* (Phil. 1,21).

Kurzum: Wenn uns selbst angesichts der scheinbar übermächtigen Sprache des Friedhofs glaubensstärkende und hoffnungsfrohe Worte fehlen, dürfen wir uns an solche Aussagen halten. Wenn wir nicht wissen, wie wir einen in seiner Trauer seelisch Betäubten aus seinem Loch herausholen können, habe ich es immer wieder als eine mächtige Hilfe erfahren, auf Worte zurückgreifen zu dürfen, die Gott uns in seinem wunderbaren, wahrhaftigen Wort schenkt.

4. Der Tod ist verschlungen, aber nicht in Bagatellisierung, sondern in den Sieg Christi

Aber damit ist die Frage noch nicht beantwortet: Klingt der Ausspruch des Apostels Paulus, nach der *der Tod in den Sieg verschlungen ist*, nicht doch reichlich triumphalistisch? Wird hier der Tod nicht geradezu verharmlost?

Zunächst einmal sollten wir im Sinn behalten, dass der Apostel sich hier mit Zweiflern konfrontiert. Im Kern geht es um die Frage, ob Christus am Kreuz tatsächlich den Tod überwunden hat und nach drei Tagen leiblich auferstanden ist. Die Botschaft des Apostels an diese Leute ist deutlich: Christus ist leiblich auferstanden, und es ist unter keinen Umständen möglich, dass ein Christ die Hoffnung auf die Auferstehung bzw. auf die Verwandlung seines Leibes ignoriert oder gar verschmäht (1Kor. 15,51.52): Vielmehr ist der Triumph Christi am Kreuz und dann seine leibliche Auferstehung der Dreh- und Angelpunkt des christlichen Glaubens.

Kurz zuvor war Paulus auf die Frage eingegangen, mit was für einem Auferstehungsleib man denn eigentlich auferstehen werde. Seine Kurzwort darauf lautet: *Du Tor!* (1Kor. 15,35.36). Natürlich wollte Paulus mit dieser Antwort nicht den zukünftigen Auferstehungsleib in Frage stellen. Aber offenkundig hörte er in der Fragestellung Misstrauen, vielleicht auch einen Unterton von Ironie. Möglicherweise steckte in dieser Frage auch Neugier oder ein esoterisch

motivierter Wunsch, hinter den uns noch verborgenen Vorhang in die Ewigkeit blicken zu wollen.

Durch Gegenüberstellungen wie dem von *Saatkorn* und Ähre sowie anderen Vergleichen betont der Apostel einerseits den Zusammenhang des in die Erde gelegten *Leibes der Niedrigkeit* mit dem zukünftigen *Leib der Herrlichkeit* (1Kor. 15,36ff). Andererseits aber unterbindet er mit den Vergleichen das Missverständnis, als sei unsere himmlische Erwartung eine Art Verdoppelung des diesseitigen Lebens, sozusagen dessen Verlängerung oder Wiederholung, nur eben ohne Schmerzen Krankheiten, Altersbeschwerden oder Tod.

Ein Saatkorn steht in Kontinuität mit der Ähre, aber sie sieht unstrittig anders aus. Der Auferstehungsleib wird unvorstellbar viel herrlicher: *So wie wir jetzt das Bild des irdischen (Adam) getragen haben, werden wir das Bild des himmlischen (Christus) tragen* (1Kor. 15,49). In dieser unerschütterlichen Zuversicht darf der Glaubende den Triumph über den Tod bekennen: *Der Tod ist vom Sieg verschlungen*. Das gleiche Wort, das einst der Prophet Hosea im Zusammenhang einer Gerichtsbotschaft sprach (Hos. 13,14), ist aufgrund des Heilswerkes Christi zu einem herrlichen Siegeswort geworden.

Was Paulus in den letzten Versen von 1.Korinther 15 zusammenfassend auf den Punkt bringt, ist alles andere als eine Verharmlosung des Todes. Es geht

dem Apostel um etwas völlig anderes. Seit der Auferstehung Christi ist der Tod zu einem Werkzeug in der Hand des Sohnes Gottes geworden. Indem Christus den Tod überwunden hat, verfügt er über die Schlüssel des Todes und des Totenreiches (Offb. 1,17.18). Aus dieser Perspektive kann Johannes einmal schreiben, dass Petrus durch seinen (Märtyrer-)Tod Gott *verherrlichen* wird (Joh. 21,19). Weil der Tod nun unter der Herrschaft Christi steht, dient er zu seiner Verherrlichung.

Christen haben keinen Grund, den Tod zu verniedlichen oder ihn zu bagatellisieren. Bagatellisieren meint: kleiner machen. Aber der Tod wird im Neuen Testament nicht kleingeredet, sondern er steht nun in einem ganz anderen Bezugsrahmen.

Die Heilige Schrift macht keine Abstriche am Sterben und am Tod eines Christen. Bis zur Wiederkunft Christi und der Herrschaftsübertragung an den Vater bleibt der Tod ein *Feind* (1Kor. 15,26). Darum haben Christen keinen Grund, an dessen feindlichem Charakter herumzudeuteln. Aber – und das ist der kategorische Unterschied – aufgrund des Geschehens von Golgatha ist der Tod nicht mehr eine Gegenmacht zu Jesus Christus, dem Lebensfürsten.

Der Tod ist auch nicht eine Sühneleistung für unsere Sünden. Zu Recht bezeugt der *Heidelberger Katechismus*, dass der Tod „nicht mehr eine Bezahlung für

die Sünde ist, sondern [...] der Übergang zum ewigen Leben.“²

5. Der Tod ist verschlungen in den Sieg, sodass wir unsere fleischlichen Lüste und Begierden kreuzigen

Allerdings wäre es ein Missverständnis, wenn Christen nun angesichts des Todes in einen billigen, eindimensionalen Hurra-Triumphalismus verfallen würden. Aus dem herrlichen Umstand, dass Christus am Kreuz den Tod überwunden hat (Hebr. 2,14), folgert der Apostel nicht, dass der Tod nun kein Problem mehr ist.

Stattdessen macht der Apostel auf den Zusammenhang zwischen Tod und unserer Sündhaftigkeit aufmerksam: *Der Stachel [Sporn, Treiber] des Todes ist die Sünde und die Macht der Sünde ist das Gesetz* (1Kor. 15,56). Die Sünde belastet den Tod schwer.

Zwar ist der Tod nicht mehr eine Bezahlung für unsere Sünde – das Lösegeld hat jemand anderes für uns beglichen (vergleiche dazu Mk. 8,37) –, es besteht aber nach wie vor zwischen dem Tod und unserer Sündhaftigkeit ein Zusammenhang, sodass die Sünde den Tod weiterhin zu einem kriegerischen, für uns schwer bewaffneten Feind macht.

Ähnlich wie das Gesetz Gottes noch da ist und uns anklagt, sodass wir aus dem Gesetz erkennen, wer wir in uns selbst

sind (vergleiche Röm. 3,20; 7,7–11), führt uns der Tod weiterhin vor Augen, was wir in uns selbst sind.

Aufgrund des Sieges Christi am Kreuz und in seiner Auferstehung sind wir aufgerufen, unsere Leidenschaften und Begierden zu töten bzw. zu kreuzigen. Nehmen wir hier noch einmal die Formulierung des *Heidelberger Katechismus*. In der bereits zitierten Stelle wird auch gesagt, dass unser Tod ein *Absterben der Sünden* ist.³

Darum wird ein Christ den Tod niemals gleichgültig beäugen. Er wird ihn niemals kleinreden. Er hat aber auch keinen Grund, ihn zu einem Hassobjekt zu stilisieren, wie es mehrfach in der Epoche der Moderne Mode geworden ist (zum Beispiel bei Elias Canetti), was dann erwartungsgemäß von modernen Theologen aufgenommen wurde.

Vielmehr ist es so, dass gerade der Tod und das zu erwartende Gericht nach den Werken (Röm. 14,10; 1Kor. 3,12–17; 11,29; 2Kor. 5,10.11; Jak. 2,12.13) einen jeden von uns dazu aufrufen, unser Fleisch zu kreuzigen, die Welt zu überwinden und ein geheiligtes Leben in der Ausrichtung auf Christus zu führen, das heißt im Geist Gottes zu wandeln.

Dass Christus uns in den Sieg seines Todes und seiner Auferstehung hineingenommen hat (Röm. 6,1–10; Gal. 2,20), heißt auch nicht, dass *der Stachel des*

2 *Heidelberger Katechismus*, Sonntag 16, Antwort 42.

3 *Heidelberger Katechismus*, Sonntag 16, Antwort 42.

Todes, die Sünde, verharmlost wird. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall: Aufgrund des Sieges Christi ist ein jeder von uns dazu aufgerufen gegen die Sünde zu kämpfen, das eigene Fleisch zu kreuzigen und der Gerechtigkeit zu leben (Röm. 6,11–23).

Aus der Perspektive unserer Sündhaftigkeit ist der Tod sehr ernst zu nehmen. Er ist seit dem Garten Eden der Lohn der Sünde (Röm. 6,23). Allerdings wird dabei der Glaubende nie vergessen, dass Gott das Werk seines Sohnes noch ernster nimmt.

Das Kapitel 1.Korinther 15 behandelt das Thema des Sieges Christi über den Tod. Aber solange wir noch in diesem Fleisch leben, haben wir es stets mit diesem *Stachel des Todes* zu tun.

Mit dieser Aussage schreibt Paulus der Sünde sogar mehr Gewicht zu als dem Tod. Das entspricht dem, was wir zu Beginn der Heiligen Schrift lesen: *An dem Tag, an dem ihr davon esst, werdet ihr sterben*. Der Tod war die Folge des Ungehorsams von Adam und Eva. Es ist unsere Sünde, die dem Tod zu seinem Schrecken verhilft.⁴ Das heißt: Gerade wegen unseres Wissens von unserer Schuld und unseres uns noch immer anklagenden Gewissens ist es uns nicht möglich, den Tod als etwas Normales abzutun oder über ihn zu spotten. Gerade angesichts unseres Fleisches mit all der daran haftenden Sündhaftigkeit

sind wir aufgerufen, uns im Glauben an den zu klammern, der unser Verdammungsurteil beseitigt und die Macht der Sünde (und des Gesetzes) am Kreuz zerbrochen hat.

Der Grund für den Sieg über den Tod liegt nicht in unserem Vermögen, mit der Sünde allein fertig zu werden. Es wäre ein hochgradiger Wahn zu meinen, es wäre uns selbst möglich, das Gesetz Gottes zu halten (Röm. 8,3,7).

Dass der Apostel Paulus in Dankbarkeit ausruft und im Lob überfließt, wenn er schreibt: *Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus* (1Kor. 15,57), ist nicht in uns, sondern einzig und allein in Jesus Christus und seinem Werk verankert.

Vermutlich besteht darin auch im Kern die Spannung, in der sich ein Evangeliumsverkündiger bei einer Beerdigung gestellt sieht: Einerseits wird er den Tod weiterhin als Widersacher, als *Feind* ernst nehmen, namentlich angesichts unseres sündigen Fleisches. Aber dieses Ernstnehmen darf nicht verstanden werden im Sinn einer menschlich ohnmächtigen Wut oder Empörung, sondern es geht darum, den Tod ernstzunehmen als einen Feind Gottes, der besiegt ist: Der Tod tobt zwar noch, aber aufgrund des vollbrachten Sieges Christi ist er bereits gefällt, und einmal wird er völlig weggetan sein.

⁴ Vor etlichen Jahrzehnten kam in der Theologie die Diskussion auf, ob man nicht eher von „Erbtod“ als von der „Erbsünde“ sprechen müsse. Aber wenn man als das Kernproblem des Menschen den „Erbtod“ verstehen will, hat man Ursache und Wirkung vertauscht.

6. Der Tod ist verschlungen in den Sieg: Unser jetziges Leben im Horizont des Auferstehungssieges Christi

Wenn ich recht sehe, wird gegen den von Christus vollbrachten Sieg über den Tod folgender Einwand vorgebracht: Lies doch einmal diesen Abschnitt genau! Paulus spricht hier nicht von der Gegenwart, sondern von der Zukunft: *Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in Sieg* (1Kor. 15,53,54). Wohlgemerkt: Paulus spricht hier davon, dass dann das Wort erfüllt werden wird. Also nicht vorher. Das heiße doch, so lautet der Einwand: In der Gegenwart erfahren wir von dem Sieg Christi über den Tod nichts. In der Jetztzeit bleibe der Tod in seiner ungebrochenen Macht bestehen, sodass uns heute angesichts des Todes allein die Ohnmacht bleibe: Der Sieg über den Tod sei auf später zu verschieben.

Eine derartige Einstellung komme bei den Leuten ja auch viel menschlicher rüber. Angesichts der Abschiedstrauer und des Trennungsschmerzes sei es geradezu unmenschlich, ja zynisch, Zeugnis davon abzulegen, dass schon jetzt *der Tod vom Sieg verschlungen* sei: Verschieben wir also das Wort vom Sieg über den Tod auf die Zukunft...

Aber dieser Interpretation ist zu entgegenen, dass Paulus ausdrücklich sagt, dass Christus uns nicht den Sieg geben *wird* (Zukunft), sondern *uns den Sieg gibt* (Ge-

genwart) (1Kor. 15,57): Gott *gibt* uns – jetzt – den Sieg durch unseren Herrn Jesus Christus. Der Glaubende hat diesen Triumph bereits jetzt empfangen.

Tatsächlich nehme ich heute als eine riesengroße Gefahr unter Christen wahr, dass sie in den Sog geraten, den christlichen Glauben zu vermenschlichen. Weil das Werk Christi auf Golgatha und die Hoffnung auf seine Wiederkunft in der Gemeinde verblasst, versuchen sie dann den Glauben in die diesseitige Erfahrungswelt hineinzuzerren mit all dem, was man an manipulativen Tricks und Gruppendynamischen Methoden dafür einfließen lassen kann.

Übrigens ist es nicht unmenschlich von dem Sieg Christi im Blick auf das jetzige Leben zu sprechen. Vielmehr ist es übermenschlich. Ja, es ist göttlich, weil uns dieser Sieg von Gott geschenkt ist.

Lassen Sie uns dahin zurückkehren, was das Wort Gottes verheißt. Die Verheißung gilt für dich heute: *Wo ist, o Tod, dein Sieg?* (1Kor. 15,55).

Es ist zwar richtig, dass wir in seiner vollen Konsequenz diesen Sieg erst dann empfangen, wenn wir einen neuen Leib bekommen haben. Aber wer daraus die Folgerung zieht, unsere Auferstehungshoffnung habe ausschließlich Konsequenzen für die Zukunft, während für das Leben im Hier und Jetzt das vor 2000 Jahren Geschehene ohne Bedeutung sei, der irrt.

Gerade der letzte Vers dieses Kapitels spricht eine andere Sprache: *Darum, mei-*

ne geliebten Brüder, seid standhaft, unerschütterlich, allezeit in dem Werk des Herrn, indem ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Die Gewissheit des Sieges Christi über den Tod zieht uns nicht von der Erde weg. Sie entfremdet uns nicht von der Schöpfung. Sie versetzt uns nicht in eine traumtänzerische Schwärmerei. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall. Der letzte Vers klingt so als würde Paulus sagen: „Und jetzt an die Arbeit!“

Während die Gottlosen angesichts ihres Verderbens das Vergnügen suchen, zumal ihre einzige Perspektive darin besteht, dass sie sowieso bald tot sind, blicken Christen wegen der Auferstehung Christi ganz anders auf ihr jetziges Leben und auf diese Welt, die Christus bereits überwunden hat.

Diese Spannung innerhalb unserer Errettung, also zwischen einerseits dem Jetzt und andererseits dem, was uns bei der Wiederkunft erwartet, ist das Kennzeichen christlichen Glaubens. Im Glauben verschmelzen Gegenwart und Zukunft, unsere jetzige Lage und die zukünftige miteinander (siehe Hebr. 11,1). Im Glauben sagen wir, dass wir das ewige Leben ererben. Aber wir sagen auch: *Wer glaubt, hat das ewige Leben* (Joh. 6,47). Denn im Glauben haben wir die herrliche Zukunft bereits empfangen.

Wenn man die Folgen der Auferstehung Christi für uns nur auf die Zukunft verschieben würde, würden die Reformatoren dies wohl zu Recht mit der Feststellung kommentieren, dies sei eine „Judaisierung“ des Christentums. Das

geht heute so weit, dass man zu hören bekommt, es bestehe im Kern überhaupt kein Unterschied zwischen dem christlichen Glauben, der davon ausgeht, dass der Messias bereits gekommen ist, und dem Judentum, das meint, der Messias werde noch kommen. Denn das, was wirklich zählt, sei, dass die Gegenwart unerlöst sei. Aber das ist irrig: Weil Christus auferstanden ist, als der Erstling der Entschlafenen, ist unsere Realität bereits jetzt eine andere geworden.

7. Der Tod ist verschlungen in den Sieg: Praktische Konsequenzen

Was hat das alles für praktische Konsequenzen? Ich nehme als Beispiel die medizinische Wissenschaft. Diese hat sich im Westen entwickelt, und zwar im Horizont des christlichen Glaubens, also im Horizont der Ewigkeit. In diesem Licht ging es darum, Krankheiten auszumerzen und die Lebensqualität der Menschen zu verbessern.

Wenn man nun die Hoffnung auf das ewige Leben preisgibt, wird sich die medizinische Wissenschaft nicht steigern, sondern auflösen. Sie wird sich dann nämlich sperrangelweit öffnen für paramedizinische Praktiken. Die Grenzen zur Magie werden fließend, und die Medizin wird zu einer Beute aller möglichen Verführungen und Betrügereien. Der Grund dafür liegt darin, dass man von der Medizin gewissermaßen die Überwindung des Todes erwartet und damit viel zu viel.

Will die medizinische Wissenschaft wirklich lebensfördernd sein, benötigt sie Entlastung. Sie braucht die Befähigung, über die Schwelle des Todes hinüberzublicken. Mit anderen Worten: Sie braucht den Glauben, dass der Tod nicht aufgrund ihrer Forschungsbemühungen, sondern aufgrund des Werkes Christi besiegt ist.

Weil einzig und allein das Evangelium diese Botschaft vermittelt, ist der christliche Glaube niemals ein Feind der medizinischen Wissenschaft. Vielmehr ist das Evangelium ihre Voraussetzung, ihre Bedingung.

Wehe der Gesellschaft, die ihr Vertrauen auf eine Pharmaindustrie setzt, die diese Voraussetzung aufgegeben hat!

Weil die Botschaft des Evangeliums vom Sieg Christi über den Tod keine Luftschlösser errichtet, sondern Glauben und Hoffnung verkündet, ist sie immer praktisch. Sie landet immer genau vor unseren Füßen. Dort nehmen wir sie nicht nur in Anspruch, wenn wir auf dem Sterbelager liegen. Sie ist auch bei unseren Alltagsaufgaben und Verpflichtungen der Bezugsrahmen, also immer genau dort, wo Gott uns hingestellt hat.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Dass Sie die BEKENNENDE KIRCHE dieses Mal empfangen, liegt daran, dass Sie sich bei uns zurückgemeldet haben und somit in der Geschäftsstelle als Leser registriert worden sind. Haben Sie vielen

Dank für das uns damit entgegengebrachte Vertrauen.

Auch sind bei uns zahlreiche anerkennende und dankbare Reaktionen eingegangen, namentlich für die letzte Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Das ermutigt uns. Wie versprochen ist noch (mindestens) ein weiterer Artikel zum Thema *Christsein im Ausnahmezustand* ins Auge gefasst. Aber aufgrund anderer Verpflichtungen behalte ich mir dies für eine spätere Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE vor.

Sehr gerne weise ich erneut hin auf einen neuen Zweig unserer Arbeit, den *Reformatio-Podcast*. Sie können ihn auf den gängigen Podcast-Plattformen abonnieren. Am bequemsten ist dies über Ihr Smartphone möglich. Bitte beachten Sie dazu auch die Anzeige auf der Rückseite des Deckblattes.

Die ersten Artikel der BEKENNENDEN KIRCHE wurden inzwischen dafür eingesehen und stehen zum Anhören zur Verfügung.

Aus Bremen hat jemand viele Predigten und Vorträge von Prof. Dr. G. Huntemann digitalisiert und uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Auch diese können bald über diesen Podcast angehört werden.

Indem ich Sie in Christus Jesus herzlich grüße und Ihnen beim Lesen der Artikel dieses Heftes wünsche, dass Sie in der Erkenntnis Christi wachsen, verbleibe ich im Namen aller Mitarbeiter mit herzlichen Grüßen

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung aus 2. Korinther 4,5–15: Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund

Jürgen-Burkhard Klautke¹

Der heutige Tag ist sicher für den Betreffenden ein besonderer Tag. Aber auch für uns als Gemeinde handelt es sich nicht um ein gewöhnliches Ereignis, zumal es der erste ordentlich eingesetzte Pastor der BERG sein wird.

Eine Ordination ist nicht nur ein besonderes Ereignis, und zwar sowohl für den neuen Pastor als auch für die Gemeinde. Es ist auch ein herausforderndes Ereignis. Nicht zuletzt ist eine Amtseinführung immer auch ein freudiges Ereignis, und zwar sowohl für den einzusetzenden Hirten als auch für uns als Gemeinde.

Aus diesem Anlass bringe ich Ihnen das Wort Gottes aus dem 2.Korintherbrief 4,5–15. Die Wortverkündigung steht unter dem Thema: *Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund.*

Ich gliedere die Wortverkündigung in drei Punkte:

Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund

1. geschieht durch das Predigen von Jesus Christus (2Kor. 4,5.6)

2. vollzieht sich im eigenen Zerbruch (2Kor. 4,7–11)

3. unterscheidet sich im Kern nicht vom Dienst jedes anderen Christen (2Kor. 4,12–15).

1. Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund geschieht durch das Predigen von Jesus Christus (2Kor. 4,5.6)

Wir sagten es bereits: Für die Gemeinde ist der heutige Tag ein besonderer Tag. Das Besondere dieses Tages liegt nicht in dem Umstand, dass eine Ordination für uns etwas Nicht-Alltägliches ist. Das Besondere dieses Gottesdienstes besteht darin, dass jemand zu einem Diener im Neuen Bund eingesetzt wird. Was das heißt, wird uns in dem gelesenen Abschnitt der Heiligen Schrift mitgeteilt.

Paulus spricht hier von sich selbst. Nun, Paulus war Apostel. Das heißt: Er war von Gott auserwählt und berufen, um einen Dienst für die Gesamtgemeinde weltweit zu erfüllen. Auch hat sein apostolischer Dienst Gültigkeit für alle Zeiten. Es ist das Merkmal eines Apostels, dass er einen konstituierenden Dienst für die Gesamtkirche Jesu Christi hat, also für die Gemeinden an allen Orten und für alle Zeiten (Eph. 2,20). Damit

¹ Die hier abgedruckte Predigt wurde am 11. September des vergangenen Jahres in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten. Der Anlass war die Amtseinführung (Ordination) eines neuen Pastors. Bitte lesen Sie zuvor den angegebenen Abschnitt in einer guten Bibelübersetzung.

ist auch klar, dass es in diesem grundlegenden Sinn heute keine Apostel mehr geben kann.

Das heißt ferner: Es besteht ein kategorialer Unterschied zwischen einem Apostel und einem heutigen Wortverkündiger. Ein heutiger Pastor hat weder einen grundlegenden Dienst noch einen universalen. Der Dienst eines Pastors ist immer an eine Ortsgemeinde gebunden. Das ist ein gravierender Unterschied zu einem Apostel.

Gleichwohl bestehen zwischen dem Apostelamt einerseits und andererseits dem Dienst eines Hirten einer Ortsgemeinde insofern Übereinstimmungen als beides Ämter sind, die von dem dreieinen Gott eingesetzt sind, eben zum Dienst im Neuen Bund.

Der Apostel Paulus bezeichnet seine Aufgabe innerhalb des Neuen Bundes als einen *Dienst der Herrlichkeit*. Im dritten Kapitel des 2.Korintherbriefes hatte der Apostel die Überlegenheit des Dienstes im Neuen Bund gegenüber dem Alten Bund hervorgehoben.

Es ist nicht so, dass der Neue Bund ein völlig anderer wäre als der Alte Bund. Tatsächlich bestehen zahlreiche Übereinstimmungen zwischen dem Alten und dem Neuen Bund. Wir können durchaus davon sprechen, dass im Vergleich zum Alten Bund der Neue Bund ein erneuerter Bund ist.

Bitte denken wir daran, dass Jesus den Neuen Bund im Abendmahl während eines Passahmahls einsetzte. Das heißt:

Der Neue Bund wuchs aus dem Alten Bund hervor.

Außerdem wurden beide Bündnisse mit Herrlichkeit eingeführt. Darum betont der Schreiber des Hebräerbriefes auch mehrfach, dass der Neue Bund ein besserer, ein vortrefflicherer Bund ist: Komparativ. Aber er ist nicht ein völlig anderer Bund als der Alte Bund. Genau das Gleiche schreibt Paulus in 2.Korinther 3.

Warum ist der Neue Bund besser als der Alte? Der Apostel Paulus gibt auf diese Frage eine zweifache Antwort.

Es ist zwar so, dass Gott in beiden Bündnissen seine Herrlichkeit offenbart hat. Aber im Alten Bund zeigte Gott seine Herrlichkeit vorrangig in der Verkündigung seines Gesetzes. Anhand des Gesetzes Gottes konnten die Menschen Gottes Gerechtigkeit und Gottes Heiligkeit erkennen. Auch die Gabe des Gesetzes war Ausdruck von Gottes Gnade. Wenn wir durch die Gebote Gottes Orientierung für unser Leben bekommen, ist das Gnade. Denn ohne Gottes Maßstäbe sind wir Menschen für unseren Lebensweg blind und gehen in die Irre.

Aber die Herrlichkeit des Neuen Bundes ist insofern größer, als uns hier die Gerechtigkeit Gottes nicht mehr im Gesetz offenbart wird, sondern Gott uns seine Gerechtigkeit wesentlich offenbart hat. Er hat sie nicht mehr schattenhaft durch Tempelriten und Tieropfer gezeigt, sondern er hat sie vollkommen manifestiert in seinem Sohn Jesus Christus. In be-

sonderer Weise hat Gott sie kundgetan in dem Sühnopfertod seines Sohnes am Kreuz von Golgatha und dann in seiner Auferweckung aus den Toten.

Im Vergleich zu dieser Offenbarung kann Paulus sogar sagen: Der Dienst des Alten Bundes war ein *verurteilender, verdammender, tötender* Buchstabendienst, während der Dienst des Neuen Bundes *heil- und lebengebend* ist.

Ferner ist der Neue Bund dem Alten Bund insofern überlegen als die Herrlichkeit im Alten Bund immer wieder verschwand. Im Gegensatz dazu bleibt die Herrlichkeit Gottes im Neuen Bund bestehen.

Paulus veranschaulicht dies anhand einer Begebenheit während der Wüstenwanderung, als Mose aus dem aufgerichteten Zelt der Begegnung, also aus der Gegenwart Gottes heraustrat. Dann legte er stets eine Decke auf sein Angesicht.

Moses Gesicht war verhüllt, und zwar deswegen, damit niemand sah, dass die auf seinem Angesicht widerstrahlende Herrlichkeit Gottes immer wieder verschwand.

Im Vergleich dazu sind wir heute in der Gemeinde berufen, die Herrlichkeit Gottes unverhüllt im Angesicht Christi zu erblicken, das heißt, ohne etwas vor unserem Angesicht zu haben, sondern sie direkt im Evangelium von Jesus Christus anzuschauen.

Wenn wir nun die Frage stellen: Wozu ist ein Diener des Neuen Bundes da, dann antwortet Paulus in unserem Ab-

schnitt kurz und bündig. *Wir verkündigen Christus Jesus, dass er der Herr ist* (2Kor. 4,5). Der Dienst im Neuen Bund besteht im Kern darin, Jesus Christus als Herrn zu predigen.

Wohlgemerkt: als Herrn. Im Griechischen steht hier das Wort *Kyrios*. Dieser Begriff *Kyrios* wurde in jener Zeit für den Kaiser in Rom verwendet. Indem Paulus diesen Herrschaftstitel auf Jesus Christus bezieht, bringt er zum Ausdruck: Christen haben einen einzigen *Herrn*. Sie haben einen einzigen Gott. Darum gilt für einen Christen: *Du sollst keine anderen Götter neben mir haben*.

Ja, wir sollen dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Aber eben nicht mehr. Und wehe uns, wenn wir Gott, dem Herrn nicht das geben, was ihm gehört.

Der Auftrag eines Dieners im Neuen Bund ist es, Jesus Christus als den Herrn, als *den Kyrios* zu verkündigen, und zwar in einer Welt, die von diesem *Herrn [Kyrios]* nichts wissen will, die sich anderen *Herren*, anderen *Kyrioi* beugt und ihnen zujubelt.

Dass Menschen in dieser Welt im Geist Jesus Christus als *Herrn*, als *Kyrios* erkennen, bezeichnet der Apostel als Schöpfungsakt Gottes. Paulus stellt es neben das Geschehen, als Gott dieses Universum ins Dasein rief: *Gott, der dem Licht gebot, aus der Finsternis hervorzuleuchten, er hat es auch in unseren Herzen licht werden lassen [er hat auch in unsere Herzen geleuchtet], damit wir erleuchtet werden mit der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi* (2Kor. 4,6).

Mit anderen Worten: Der Grund dafür, dass Menschen überhaupt Christus als *Herrn* zu erkennen und anzuerkennen vermögen, obwohl doch Satan, der Gott dieser Welt, die Menschen im Griff hat und sie verblendet, ist Ausdruck des machtvollkommenen Gnadenhandelns Gottes in dieser Welt.

So wie Gott der Schöpfer am Anfang befahl, dass das Licht aus der Finsternis, aus dem Chaos leuchten soll, so geschah es bei jedem, der Jesus Christus glaubt und ihn als Herrn bekennt. Darum ist jeder, der durch Christus mit Gott versöhnt ist, – so schreibt es Paulus gleich im nächsten Kapitel – *eine neue Schöpfung Gottes* (2Kor. 5,17).

Mit anderen Worten: Im Menschen gibt es keine Qualität, an die Gott irgendwie anknüpfen könnte. Unser Glaube kommt nicht aus uns, sondern er kommt aus dem Hören des Wortes Gottes (Röm. 10,17).

Genau genommen ist es noch nicht einmal so, dass „ein Mensch zum Glauben kommt“, wie man es heute immer wieder hört. Paulus jedenfalls formuliert es genau umgekehrt: Der Mensch „kommt nicht zum Glauben“, sondern *der Glaube kommt zum Menschen* (Gal. 3,23.25).

Es ist Gott, der in unsere finsternen Herzen sein Leben bringendes Licht leuchten ließ. Niemand von uns kann sich selbst erleuchten. Es ist einzig und allein Gott, der die Finsternis in uns zu vertreiben vermag, und zwar dadurch, dass er durch seinen Heiligen Geist uns Jesus Christus enthüllt, dass er uns enthüllt, in wem allein unser Heil und unsere Rettung ist.

Denn das ist ja Glaube: dass du endlich einmal in und vor dir selbst kapitulierst und wegschaust von dir selbst auf Christus, der allein dein Heil ist, sodass du Christus als deine einzige Lebensquelle erkennst und aus ihr schöpfst. Das heißt, dass du das Heilswerk Christi für dich im Glauben in Anspruch nimmst. Oder formulieren wir es mit den Worten, die Paulus hier verwendet: dass *du die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi erkennst*.

Da schleicht sich ein kleines verängstigtes Mädchen nachts weinend in das Elternschlafzimmer. Sie schluchzt: Ich habe in meinem dunklen Zimmer Angst. Egal, ob ich die Augen zumache oder ob ich sie auflasse, stets erscheinen mir furchteinflößende Horrorfratzen. Die Eltern versuchen ihr Töchterlein zu beruhigen. Sie sagen: Du brauchst keine Angst zu haben. Wir sind doch da. Darauf erwidert das kleine Mädchen: Ja, aber ich möchte gerne in der Dunkelheit uer Angesicht sehen.

Entsprechendes schreibt Paulus hier: Du bist in dieser finsternen Welt nicht allein. Gott hat sich dir zugewandt. Er hat dir sein Antlitz gezeigt in Jesus Christus. Denn wer ihn sieht, der sieht den Vater.

Natürlich hätte der dreieine Gott Möglichkeiten gehabt, direkt das Angesicht Gottes, also Jesus Christus, den Menschen zu zeigen. Er hätte es tun können, zum Beispiel durch mystische Eingebungen, durch Träume oder durch Visionen. Selbstverständlich hätte Gott unmittelbar in den Herzen der Menschen sein

„Licht“ anknipsen können. Aber Gott beschloss, dies nicht so zu tun, sondern Menschen einzusetzen, die seine Knechte sind und das Evangelium den Menschen verkündigen. Er setzt sie ein, und er bevollmächtigt sie zu dieser Aufgabe. Diese Männer sollen in der Kraft des Heiligen Geistes die lebensschaffende Wahrheit des Evangeliums von Jesus Christus zu den Menschen bringen.

Der Apostel fasst diese Wahrheit folgendermaßen in Worte: *Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus, dass er der Herr ist.* Paulus fügt hinzu: *uns selbst aber als eure Knechte um Jesu willen* (2Kor. 4,5). Dass Gott zu diesem Dienst im Neuen Bund Männer einsetzt, wird bei ihnen nicht zu Überheblichkeit oder zu Selbstruhm führen. Das Gegenteil ist der Fall: Wir sind nichts anderes als *eure Knechte*. Und zweifellos ist Knechtsein das Gegenteil von Herrschen.

Und doch wird das Knechtsein eines Dieners am Evangelium heutzutage vielfach falsch verstanden. Vermutlich verstehen es deswegen nicht wenige falsch, weil wir heute nicht mehr wirklich wissen, was ein „Amt“ eigentlich ist.

Ein Amtsträger steht in einer gewissen Weise der Gemeinde gegenüber, ähnlich wie ein Schafhirte Hüter der Schafe ist. Er ist nicht einfach ein „Oberschaf“, sondern er steht insofern der Gemeinde gegenüber, als er ihr Hirte ist und damit Autorität hat.

Diese Autorität zielt nicht darauf, die Gemeinde zu beherrschen. Ein Pastor ist – wir hörten es – ein *Knecht der Gemeinde*,

der Gott gegenüber Verantwortung für die Herde trägt.

Paulus ermahnt einmal die Gemeinde in Korinth, indem er für sie *ringt*, und zwar als *ein Mitarbeiter an ihrer Freude* (2Kor. 1,24). *Mitarbeiter ihrer Freude*, genau das ist ein Diener des Neuen Bundes. Auch wenn er gelegentlich durchgreifen muss, führt er seinen Dienst niemals mit einem Amtsdünkel aus.

Damit komme ich zum zweiten Punkt der Wortverkündigung:

2. Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund vollzieht sich im eigenen Zerbruch (2Kor. 4,7–11)

Vermutlich ist der zweite Korintherbrief der persönlichste Brief des Apostels Paulus. Paulus gibt uns hier einen so tiefen Einblick in sein Herz, wie wohl in keinem anderen seiner Schreiben.

Dem Apostel Paulus geht es in diesem Abschnitt nicht eigentlich darum, uns darüber zu informieren, was den Dienst eines Hirten im Neuen Bund inhaltlich ausmacht. Vielmehr schreibt er das, was wir hier lesen, um zu zeigen, was der Dienst eines Hirten im Neuen Bund für das Verhältnis eines Amtsträgers zur Gemeinde heißt. Es geht ihm um die Frage der Beziehung zwischen dem Hirten und der Herde.

Paulus hatte es eben gerade erwähnt: *Wir sind eure Knechte um Jesu willen.* Das heißt für ihn konkret: Selbstverleugnung. Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund heißt: zu sich selbst „Nein“ sagen.

Um zu illustrieren, was das konkret heißt, lässt uns der Apostel im Folgenden ein wenig in sein Inneres blicken. Auf diese Weise erhalten wir eine Ahnung, was es heißt, mit dem Dienst eines Hirten im Neuen Bund beauftragt zu sein.

Paulus zeigt auf, was es im Dienst für Anfechtungen gibt. Bei diesen Anfechtungen besteht vor allem eine Gefahr: Es ist die Versuchung, im Dienst mutlos zu werden, zu resignieren.

Paulus hatte es bereits in diesem Brief mitgeteilt, dass er Jesus Christus mit großem Ernst und *in Lauterkeit* verkündigt, also ohne Tricks, ohne das Evangelium zu verfälschen *wie die vielen* (2Kor. 2,17). Er predigt das Evangelium *mit großer Freimütigkeit* (2Kor. 4,1.2).

Aber diese Aussagen macht der Apostel angesichts einer Anfechtung, die wohl immer wieder an ihm genagt hat. Es ist die Anfechtung, zu verzweifeln und seinen Auftrag aufzugeben.

Gibt es denn angesichts eines solchen Herrlichkeitsdienstes Anlässe, mutlos zu werden und zu resignieren? O ja, die gab es, und die gibt es. Gerade im zweiten Korintherbrief kommt Paulus darauf immer wieder zu sprechen.

- Erstens: Unmittelbar vorher hatte er geschrieben: Da ist Satan, der *Gott dieser Welt*: Der Teufel trachtet danach, dass viele das ihnen verkündete Evangelium nicht annehmen, dass ihnen das Evangelium verdunkelt bleibt; dass sie verblendet sind (2Kor. 4,3.4).

Mit anderen Worten: Die vom Verkündiger des Evangeliums ausgestreute Saat kommt bei sehr vielen Menschen nicht an. Oder aber: Sie wird gleich wieder aus ihren Herzen gerissen.

- Zweitens: Abgesehen von vielfach erfahrener Fruchtlosigkeit seines Dienstes gibt es auch ausdrückliche Feinde des Evangeliums. Diese Leute schleichen sich in die Gemeinde, und sie nutzen jede Gelegenheit, den Diener des Neuen Bundes zu diskreditieren.

Namentlich in den Kapiteln 10 bis 12 des zweiten Korintherbriefes spricht Paulus über solche Leute. Er bezeichnet sie ironisch als „Super-Apostel“. Sie waren aus Jerusalem angereist, und sie setzten alles daran, die Gemeinde in Korinth vom Evangelium abzubringen. Paulus schildert sie als Leute, die *die Gestalt von Aposteln annehmen*. Sie treten auf wie *Apostel Christi* (2Kor. 11,13). Und Paulus muss der Gemeinde bescheinigen: Solche Leute erträgt ihr vortrefflich. Er fügt hinzu: Das ist kein Wunder, denn selbst der Satan präsentiert sich als *ein Engel des Lichts* (2Kor. 11,14.15).

Angesichts solcher Gegner, die mit viel List zugange sind: Was soll er da ausrichten, er, der hunderte von Kilometern von Korinth entfernt ist? Einem Diener des Neuen Bundes kann da schon angst und bange werden.

- Drittens: Hinzu kommt, dass in der Gemeinde selbst viele gar nichts mehr mit Paulus zu tun haben wollten. Sie wollten nichts mehr von ihm wissen. Ist spätestens da nicht Entmutigung angesagt?

• Viertens: Bisher hatte Paulus allein die Situation in Korinth im Blick. Hinzu kamen aber sämtliche Belastungen und Zerreißproben, denen Paulus auf seinen Missionsreisen ausgesetzt war, und die er einmal in 2.Korinther 11,22–33 summarisch aufzählt.

Und dennoch erklärt Paulus: *Wir werden nicht mutlos*: Dass viel Saat verloren geht, ist kein Grund mit dem Säen aufzuhören; dass ich verleumdet werde, dass viele mit mir nichts mehr zu tun haben wollen, das alles ist kein Grund, meinem Auftrag Lebewohl zu sagen.

Wir hatten in der Einleitung zur Predigt gehört, dass die Einsetzung eines Pastors ein herausforderndes Ereignis ist. Paulus jedenfalls beschreibt seinen Dienst hier in hochdramatischen Worten. Ich lese noch einmal die Verse 8–10: *Wir werden überall bedrängt, aber nicht erdrückt; wir kommen in Verlegenheit, aber nicht in Verzweiflung; wir werden verfolgt, aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, aber wir kommen nicht um; wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu am Leib umher, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar wird.*

Betrübnis, Leiden, Pein überall!

Möglicherweise liegt in dem, wie Paulus hier seinen Dienst schildert, sogar eine Steigerung: Der Apostel beginnt damit, dass er mitteilt, *Wir werden überall [in jeder Hinsicht] bedrängt*. Mit anderen Worten: Von allen Seiten prasselt es auf uns ein. Das macht auch innerlich etwas mit uns: *Wir kommen in Verlegenheit*. Man sieht kaum noch einen Ausweg. Aber es

kommt schlimmer: Da sind ganz gezielt Leute hinter uns her: *Wir werden verfolgt*. Okay, dann laufen wir erst einmal weg. Doch dann tritt die Konstellation ein, dass wir noch nicht einmal mehr weglaufer können: *Wir werden niedergeworfen*. Mit anderen Worten: Wir liegen am Boden. Man trampelt über uns dahin und tritt auf uns ein. Wir werden gleichsam zertreten, und ein Weglaufen ist nicht mehr drin.

Schrecklich! Grauenhaft!

Aber Paulus fügt hinzu: Ja, wir werden *bedrängt*, aber wir werden *nicht erdrückt*. Ja, wir sehen manchmal *keinen Ausweg*, aber das stürzt uns nicht in Verzweiflung. Ja, da sind Menschen uns ganz dicht auf den Fersen, aber Gott verlässt uns nicht. Ja, da liegen wir platt am Boden, aber trotzdem kommen wir nicht um.

Wenn man Paulus während einer solchen Stress-Zeit die Frage gestellt hätte: Paulus, wie fühlst du dich heute, hätte er möglicherweise für einen Moment innegehalten und dann geantwortet: Es geht immer unten durch, und das ist gut so. Denn der Herr Jesus Christus hält mich. Er hat zu mir gesagt: *Meine Gnade genügt dir*.

Die Bilanz, die Paulus zieht, lautet: *Wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesus am Leib umher, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Leib offenbar werde* (2Kor. 4,10). Auch die Zerbruchswege, ja gerade die Zerbruchswege, die Gott uns führt, sind insofern Segenswege, als uns dadurch einige Wahrheiten vor Augen geführt werden, die jeder von uns am liebsten ignorieren möchte, nämlich dass

Gott seinen *Schatz des Evangeliums* in zerbrechliche Gefäße gefüllt hat (2Kor. 4,7).

Seinen jedes Denken überragenden, unvorstellbar reichen Schatz, das *Wort der Versöhnung*, hat der Herr in schwache, angefochtene, versuchbare *Gefäße* wie dich und mich deponiert. Paulus spricht hier von *tönernen* Gefäßen.

Wenn damals ein Metallgefäß kaputtging, wurde es repariert. Denn ein metallenes Gefäß war wertvoll. Man ging zu einem Kesselflicker und ließ den Topf ausbessern. Wenn heute ein Glasgefäß zerbricht, dann entsorgt man es gegenwärtig in einem Glascontainer, damit das Material eingeschmolzen und wiederverwendet werden kann. Aber wenn ein Tonkrug kaputtgeht, dann wirft man ihn weg. Er eignet sich weder zum Reparieren noch zum Recyclen.

Paulus notiert hier: Damit ich niemals vergesse, in was für ein unwürdiges, schwaches Gefäß Gott den Schatz seines Evangeliums gelegt hat, ist es gut, wenn Gott diese Wahrheit mir immer wieder vor Augen führt, um mich daran zu erinnern, wer ich in mir selbst bin. Denn gerade um der Wahrheit Gottes willen muß deutlich werden, woher unsere Kraft kommt: nicht aus uns selbst, sondern aus Christus.

Wenn also Paulus hier von seinen Sterbenswegen spricht, dann nicht deswegen, weil er ein Jammerlappen ist. Schon gar nicht deswegen, weil er sich selbst in den Mittelpunkt manövrieren will und ihm dazu nichts Besseres einfällt, als über seine Schwachheiten zu klagen. Viel-

mehr schildert er hier einen Lernprozess: Paulus hatte nämlich immer wieder zu begreifen, dass alle Ehre nicht dem Gefäß, sondern dem Schatz zukommt bzw. dem Geber des Schatzes. Jeder Knecht des Neuen Bundes wird dieselbe Lektion wiederholt zu lernen haben.

Ein Knecht steht nicht über seinem Herrn. Was erwartest du eigentlich im Dienst für Jesus? Hast du vergessen, dass Jesus seinen Jüngern sagte: *Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen* (Joh. 15,18–21)?

Die Zerbruchs- und Demütigungswege sind für einen Diener im Neuen Bund auch deswegen notwendig, weil er dadurch in die Lage versetzt wird, andere zu trösten und zu stärken: *Wir, die wir leben, werden allezeit dem Tod preisgegeben* [überantwortet] *um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu offenbar wird an unserem sterblichen Fleisch* (2Kor. 4,11). Anders formuliert: Du bist Jesus deswegen im Leiden nahe, damit auch das Leben Jesu in dir offenbar wird, sodass du Jesus ähnlicher wirst, ihm mehr entsprichst und so als sein Diener brauchbar wirst.

Dabei ist natürlich sofort hinzuzufügen: Niemand von uns hat das durchzumachen, was der Apostel Paulus durchmachte. Denn gerade die Größten im Reich Gottes waren auch immer die am meisten Geschlagenen. Aber trotzdem gibt es Entsprechungen zwischen dem, was Paulus durchmachte, und heutigen Verkündigern des Wortes Gottes: Jeder Pastor, der vor Gott seinen Dienst ernst

nimmt, macht immer wieder die Erfahrung, dass er einmal weniger, einmal mehr stirbt, und zwar damit die Gemeinde lebt.

Paulus gewährt der Gemeinde hier dazu einen Blick in sein Inneres, damit auch wir als Gemeinde heute uns durchaus einmal klarmachen dürfen, dass ein rechter Hirte die Lasten anderer Glieder mit sich herumschleppt. Ich habe den Eindruck, dass manchmal noch nicht einmal die Ältesten sich dessen bewusst sind, dass ein Pastor in besonderer Weise durch Spannungen hindurchgehen muss.

Wissen die Gemeindeglieder, was ein Wortverkündiger bei der Vorbereitung einer Predigt und des Gottesdienstes durchmacht? Eine Predigt besteht ja keineswegs darin, irgendetwas zusammenzuschreiben. Vielmehr ist es so: Während der Diener am Wort seine Predigt zu Papier bringt, sieht er stets die Gemeindeglieder vor sich. Dann hat er vor Augen die Nöte, die Lauheiten, die Sünden und die Schwachheiten der Gemeinde. Nicht selten ist das bedrückend.

Bitte nicht falsch verstehen: Ich sage das hier nicht, damit alle den Pastor bemitleiden. Verkündiger des Evangeliums zu sein, ist eine wunderbare Aufgabe. Aber jeder Hirte, der seinen Auftrag ernst nimmt, kennt auch die Lasten, und diese drücken nicht selten schwer.

Danken wir Gott, dass uns Paulus in seinen Briefen ein wenig in sein Inneres hineinblicken lässt. Denn das lässt uns

erkennen, dass auch der Apostel sicher kein „Schönwetterpastor“ war.

Noch ein Beispiel: Da passiert etwas in der Gemeinde, durch das alle tief erschüttert worden sind. Leute verlassen die Gemeinde. Mehr noch: Sie lästern in sozialen Medien über die Gemeinde und suchen sie in Verruf zu bringen. Die Gemeindeglieder sind irritiert und irgendwie paralysiert. Wer soll dann am Sonntag auf die Kanzel gehen und das Wort Gottes verkündigen? Die meisten ziehen es vor, in Deckung zu gehen. Sie beobachten erst einmal die Lage aus der Distanz, schweigend. Doch der Pastor muss ran. Hinzu kommt, dass er noch nicht einmal alles das sagen kann, was er dazu weiß.

Oder es gibt sogar gezielt Verleumdungen gegen den Pastor. Das geht heute über das Telefon sehr schnell, und es vollzieht sich unmerklich, im Hintergrund. Aber dann bekommt er es doch irgendwie mit. Soll er darauf reagieren? Wenn ja, wie? Wenn er nichts sagt, wird das als Schuldeingeständnis aufgefasst. Wenn er etwas sagt, heißt es: Wer sich verteidigt, klagt sich an.

Paulus bezeugt hier eines: Was auch immer mit mir in meinem Dienst geschehen mag: Ich kapituliere nicht. Was auch immer mir Menschen antun werden, ich werde mich nicht in Selbstmitleid verkriechen oder in Schwermut verzagen. Was auch immer mir an geistigen Stürmen ins Gesicht bläst: Ich kann gar nicht aus dem Dienst im Neuen Bund aussteigen. Denn – so schreibt er wenige Verse

später: *Die Liebe des Christus drängt uns...* (2Kor. 5,14).

Damit komme ich zum dritten Punkt:

3. Der Dienst eines Hirten im Neuen Bund unterscheidet sich im Kern nicht vom Dienst jedes anderen Christen (2Kor. 4,12–15)

Paulus sprach eben gerade von einem großen Gegensatz: Tod – Leben: *Der Tod wirkt in uns, das Leben in euch.* Im Grunde ist dies eine gigantische Diastase!

Aber ist mit einem solchen Gegensatz die Beziehung zwischen einem Amtsträger und der Gemeinde umfassend zum Ausdruck gebracht? Für einen Augenblick hatte Paulus tatsächlich eine breite und tiefe Kluft zwischen dem Hirten (Pastor) und der Gemeinde aufgezeigt: *Der Tod wirkt in uns, aber das Leben wirkt in euch...* Wenn man nur eine kurze Zeit diesen Satz in sich hineinsinken lässt, es könnte einem schwer ums Herz werden.

Aber Paulus ging es nicht um das Aufreißen einer Kluft. Vielmehr ging es ihm darum, der Gemeinde einmal eine Ahnung davon zu vermitteln, wie sehr das Herz eines Hirten an den ihm anvertrauten Schafen hängt und wie ihm ihretwegen und auch angesichts ihrer Sünden gelegentlich das Herz schwer wird und bricht, und wie er wegen ihnen gedemütigt wird.

Aber noch einmal: Es geht dem Apostel nicht darum, einen Gegensatz zwischen ihm und der Gemeinde in Korinth auf-

zureißen. Vielmehr geht es ihm darum, aufzuzeigen, was Hirte und Herde miteinander verbindet. Darum fügt der Apostel hinzu: *Wir haben alle denselben Geist des Glaubens. Und in diesem selben Geist sind wir alle gemeinsam berufen, das Evangelium weiterzutragen* (2Kor. 4,13). *Wir haben alle denselben Geist empfangen...*

Wir sagten in der Einleitung: Eine Ordination ist auch ein freudiges Ereignis. Ja, das ist es. Es ist ein freudiges Ereignis, für einen jeden von uns, und zwar deswegen, weil dadurch einem jeden von uns skizziert wird, wozu jedes Gemeindeglied ebenfalls berufen ist: *Wir haben denselben Geist des Glaubens [...] so glauben auch wir, und darum reden wir auch.* Jeder von uns ist beauftragt, das Evangelium weiterzusagen.

Darum wäre das denkbar Falscheste angesichts des heutigen Tages, wenn wir uns anschließend nach Hause begeben mit der Einstellung: Jetzt haben wir ja endlich einen Pastor, und er ist dafür da, dass das Evangelium verbreitet wird.

Das Gegenteil ist der Fall: *Weil wir alle denselben Geist haben, so glauben wir alle und darum reden wir auch alle.* Aus dieser Perspektive ist eine Ordination immer auch ein Aufruf an jeden von uns, in seinem Lebensumfeld das Evangelium weiterzusagen.

Und weißt du, was diese durch den *Geist des Glaubens* gemeinsam zu erfüllende Aufgabe auch heißt? Damit ist auch gesagt: Wenn Paulus von den Lasten, der Pein und den Demütigungen eines Wortverkündigers spricht, dann muss

er das nicht so machen, wie man einem Blinden zu erklären versucht, was Farbe ist. Vielmehr kann er schreiben: Ihr kennt das doch auch. Vielleicht graduell abgestuft. Aber wenn ihr das Evangelium weitersagt, dann erfahrt ihr doch auch das Sterben Jesu in euch.

Das alles ist doch nicht etwas völlig Fremdes für euch. Es ist der gleiche *Geist des Glaubens*, in dem wir alle berufen sind. Wir alle haben den Auftrag, den Menschen Christus zu bezeugen.

Darum besteht im Kern zwischen Pastor und Gemeindegliedern kein Gegensatz. Da gibt es keine Kluft, ja noch nicht einmal eine Lücke. Wir alle haben den gleichen *Geist des Glaubens*, und darum sind wir alle berufen, das Evangelium weiterzusagen.

Ganz gewiss ist nicht jeder dazu berufen, dies von der Kanzel zu tun. Aber aufgrund des gemeinsamen *Geistes des Glaubens* wird das Ziel von einem jeden von uns sein, das Evangelium weiterzusagen, *damit die Gnade durch die Vielen den Dank überfließen lasse zur Ehre Gottes* (2Kor. 4,15).

Das Predigen des Evangeliums, das Wachstum der Gemeinde hat zutiefst den Sinn, dass mehr Menschen Gott den Herrn loben und ihm Ehre darbringen. Dass Gott geehrt wird, ist das Ziel jedes Dienstes, und zwar sowohl des Dienstes eines Pastors als auch des Dienstes jedes Gemeindegliedes. Paulus unterstreicht dies, indem er ein Zitat aus Psalm 116,10.11 anführt: *Ich habe geglaubt, darum rede ich auch* (2Kor. 4,13).

Es war im 19. Jahrhundert. Ein ganzer Kirchenverband stand im Begriff, innerhalb weniger Jahre von einer gesunden konfessionell-reformierten Lehre in eine liberale, „überkonfessionelle“ Einstellung abzugleiten. Ein Bruder, der den Niedergang hautnah miterlebte, schildert in einem Brief, wie er die letzten drei Pastoren in der Gemeinde, zu der er gehörte, erlebt hatte. Ich zitiere: „Unser erster Amtsträger trat als Mann auf, aber er war kein Pastor [Hirte, Seelsorger]. Unser zweiter wirkte als ein Pastor [Hirte, Seelsorger], aber er war kein Mann. Und der, den wir jetzt haben, ist weder ein Mann noch ein Pastor.“

Es ist mein Gebet, dass du erstens deinen Dienst als ein Mann verrichtest, und zwar als ein Mann Gottes, als ein Mann, der das Wort der Wahrheit unerschrocken verkündet, und zwar auch dann, wenn du von dem Eindruck überfallen bist, ganz allein dazustehen.

Es ist mein Gebet, dass du zweitens deinen Dienst als ein Pastor verrichtest, der nicht über die Gemeinde herrscht, sondern der sie mit dem Schatz des Evangeliums versorgt, und zwar sowohl von der Kanzel als auch in Einzelgesprächen, damit die Erkenntnis Christi in der Gemeinde wächst.

Es ist mein Gebet zu Gott, dass du drittens deinen Dienst verrichtest in dieser Gemeinde, die [hoffentlich] niemals vergisst, dass sie nicht vorrangig dazu zusammenkommt, um miteinander eine Zeit der Geselligkeit zu verbringen. Schon gar nicht kommen wir zusammen,

um wie einst das Volk Israel während der Wüstenwanderung im Unglauben gegen ihre Leiter zu murren, sondern wir kommen als Gottes Gemeinde zusammen, um gemeinsam das Angesicht Gottes zu suchen, indem jeder von uns nach dem lebendigen Wort Gottes dürstet. Jeder Einzelne von uns möge danach verlangen, durch deinen Dienst zugerüstet zu

werden, um sowohl in der Gemeinde dem Bruder und der Schwester in Liebe zu dienen als auch den Menschen draußen das Evangelium zu bringen, die andernfalls dem Verderben und der Verdammnis entgegengehen. Möge so dein Dienst in der Gemeinde zum Lob und zur Ehre des dreieinen Gottes geschehen. Amen.

Brauchen wir Bekenntnisse? (Teil 1)

Sacha Walicord

Verrücke die uralte Grenze nicht, die deine Väter gemacht haben (Spr. 22,28).

In unserem Kirchenverband (*United Reformed Churches in North America*) haben wir drei Bekenntnisse: Das *Niederländische Glaubensbekenntnis* (1561), den *Heidelberger Katechismus* (1563) und die *Dordrechter Glaubensartikel* (1618/19).

Alle Amtsträger (Pastoren, Älteste, Diakone) müssen vor Antritt ihres Amtes schriftlich erklären, dass sie die oben genannten Bekenntnisse in ihrer Gesamtheit akzeptieren, weil sie in der Heiligen Schrift verankert sind. Sie geloben, dass sie es nicht nur unterlassen, Lehren zu verbreiten, die im Konflikt mit diesen drei Bekenntnisschriften stehen, sondern dass sie deren Inhalte auch gegen Angriffe verteidigen.

Sich an Bekenntnisse zu binden, stößt bei manchen Christen auf Unver-

ständnis: Unterwirft man sich damit nicht einem von Menschen verfassten Machwerk? Die unverzügliche Reaktion lautet: „Wir akzeptieren kein Bekenntnis außer die Bibel.“ Natürlich freue ich mich über die in dieser Aussage zum Ausdruck kommende Liebe und Achtung zum Wort Gottes. Hier wird der Rang, der dem Wort Gottes zukommt, anerkannt.

Darin stimmen wir mit ihnen überein. Doch ist es nicht unproblematisch, wenn man aus dieser Haltung ein Entweder–oder macht: entweder die Heilige Schrift oder ein Bekenntnis.

Im Folgenden möchte ich einige Argumente anführen, die zeigen, dass eine Bindung an Bekenntnisschriften nicht so abwegig ist, wie es vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mag.

Bekenntnisse waren immer Teil der Gemeinde, auch zur Zeit des Neuen Testaments

Es ist bekannt, dass bereits zur Zeit der Apostel Irrlehrer versuchten, die junge Gemeinde mit einem falschen „Evangelium“ zu infiltrieren. So ist zum Beispiel der Galaterbrief eine Warnung an die Gemeinden in Galatien bezüglich der Sekte der Judaisten. Diese Leute suchten ein „Mischevangelium“ aus Gesetz und Gnade zu verbreiten. Eine Folge dieser Verwirrung war die Versammlung in Jerusalem, von der uns im 15. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet wird. Diese Zusammenkunft der Apostel und Ältesten verfasste ein Schreiben, das an alle Gemeinden gesandt wurde (Apg. 15,22–29). Faktisch war es ein Bekenntnis zum Evangelium.

Dann traten die Gnostiker auf, die die jungen Gemeinden mit ihren hellenistisch-synkretistischen falschen Lehren in die Irre zu führen suchten.

In den ersten Jahrhunderten wurden die Gemeinden Jesu Christi von einer Irrlehre nach der anderen angegriffen. Sie sahen sich permanent verpflichtet, diese abzuwehren und so die Gläubigen bei der *gesunden Lehre* zu erhalten. Aus diesem Grund traten von Anfang an Hirten der Gemeinde auf Synoden und Konzilien zusammen, die klarstellten, dass die aufgetretenen Irrlehren abzulehnen seien. Auf diese Weise bestätigten sie immer wieder die gesunde biblische Lehre. Auch diese Beschlüsse waren nichts anderes als *Bekenntnisse*. Ein sehr bekanntes Beispiel

für ein solches Bekenntnis ist das sogenannte *Apostolische Glaubensbekenntnis*. Dies wird bis zum heutigen Tag von bibeltreuen Gemeinden bekannt.

Alle Gemeinden haben Bekenntnisse

Im Zuge des Abfassens dieses Beitrags habe ich mir die Internetseiten mehrerer Gemeinden in Deutschland und Österreich angeschaut, die erklären, sie würden ein schriftlich fixiertes Glaubensbekenntnis ablehnen. Hier machte ich eine interessante Entdeckung: Alle diese Gemeinden haben auf ihren Internetseiten eine Rubrik, in der ihre Glaubenspositionen mehr oder weniger genau dargelegt sind. Selbst die Aussage, „Wir haben kein anderes Bekenntnis als die Bibel“ ist bereits ein Bekenntnis, da es nicht aus der Heiligen Schrift selbst stammt, sondern eine Aussage über die Bibel macht.

Aber auch wenn eine Gemeinde kein einziges Glaubensbekenntnis niedergeschrieben hätte und Sie würden zum Beispiel eine Freie Baptistengemeinde ohne veröffentlichtes Glaubensbekenntnis besuchen und den Pastor bitten, Ihr Kind zu taufen, würde dieser unverzüglich antworten: „Das tun wir hier nicht.“ Was ich damit sagen will, ist, dass *jede* Gemeinde ein Glaubensbekenntnis hat, egal, ob dies nun niedergeschrieben ist oder nicht.

Bekenntnisse schaffen Transparenz, Frieden und Stabilität

Dass Bekenntnisse der Heiligen Schrift untergeordnet sind, muss hoffentlich

nicht ausdrücklich gesagt werden. Selbstverständlich hat sich jedes Glaubensbekenntnis an der Lehre des Wortes Gottes messen zu lassen. Ein Bekenntnis ist gewissermaßen immer eine Antwort auf die Heilige Schrift. Folglich darf es nicht immun gegenüber Korrekturen sein. Jedoch muss hinzugefügt werden, dass Bekenntnisse, wie die oben angeführten, schon seit Jahrhunderten von reformatorischen Christen als biblisch richtig angesehen werden und es deshalb unwahrscheinlich – aber theoretisch nicht unmöglich – ist, dass hier Fehler gefunden werden.

Wenn eine Gemeinde Bekenntnisse annimmt, dann zeigt dies jedem potentiellen Besucher, was in dieser Gemeinde geglaubt und gelehrt wird und wie die

Heilige Schrift hier verstanden wird. Denn das ist ja offenkundig: Wir lesen alle dieselbe Bibel und kommen trotzdem an manchen – hoffentlich nur sekundären oder tertiären – Punkten zu unterschiedlichen Auslegungen. Denken wir an die Thematik der Sakramente oder an den Bereich der Endzeitfragen. Wenn eine Gemeinde ein Bekenntnis hat, dann kann jeder sofort sehen, was in ihr geglaubt und gelehrt wird. Im Fall, dass ein Pastor oder jemand anderes etwas lehrt, das den Bekenntnissen widerspricht, kann er auf das angesprochen werden, dem er einmal zugestimmt hat. Das schafft Klarheit und damit nicht nur Transparenz nach außen, sondern auch Frieden und Stabilität innerhalb der Gemeinde.

Das Buch Esther (Teil 3) – Vier Fragen zur Verherrlichung von Gewalt

Boris Giesbrecht

In der Serie über das Buch Esther geht es um herausfordernde Fragen.¹ In diesem dritten und letzten Artikel konzentrieren wir uns auf die angebliche Verherrlichung von Gewalt. Beim Lesen des Buches „Esther“ könnte man schnell den Eindruck

bekommen, dass Rache in Gottes Augen eine gute Sache sei: Ist nicht die Art und Weise, wie Esther und Mordechai ihren Beschluss formulieren, ein Hinweis darauf, dass Rache ihr vorherrschendes Motiv ist? Ist die große Zahl der Getöteten

1 Folgende Literatur wurde für diesen Artikel verwendet: Cospers, Mike, *Faith among the faithless. Learning from Esther how to live in a world gone mad*. Nashville [Nelson Books] 2018. Duguid, Iain M., *Esther and Ruth*. In: *Reformed Expository Commentary*. Phillipsburg, NJ [P&R Publishing] 2005. Gregory, Bryan R., *Inconspicuous Providence. The Gospel according to Esther*. Phillipsburg, NJ [P&R Publishing] 2014. Jobes, Karen H.: *Esther. The NIV Application Commentary*. Grand Rapids, MI [Zondervan] 1999.

nicht ein Beleg für die Gewalt der Juden? Können sich also Attentäter wie Baruch Goldstein, der am jüdischen Feiertag von Purim im Jahr 1994 nach dem Lesen des Buches Esther ein Massaker unter betenden muslimischen Palästinensern anrichtete, zu Recht auf das Buch berufen? Und ist die Art und Weise, wie Purim heute gefeiert wird, nicht ein Hinweis darauf, dass mit diesem Fest Hass auf die Feinde der Juden geschürt wird? Der Eindruck eines gewaltverherrlichenden Buches könnte tatsächlich entstehen, wenn man Esther für sich betrachtet, also isoliert von der Gesamtoffenbarung der Heiligen Schrift. Berücksichtigt man jedoch die Geschichte Gottes mit seinem Volk in seiner Gesamtheit, dann ergibt sich ein anderes Bild. Anhand von vier Fragen wollen wir Antworten zum Umgang mit der Gewalt im Buch Esther finden.

1. Der Agagiter Haman: Ein persönlicher Feind von Mordechai? (Est. 3)

Ein erster Gedanke an Rache könnte zu Beginn des Kapitels 3 auftauchen. Wir hätten vielleicht erwartet, dass Mordechai vom König befördert würde, weil dieser doch durch seine Loyalität das Leben des Königs gerettet hatte, indem er eine Verschwörung aufgedeckt hatte (Est. 2,21–23). Aber es kam anders: Mordechai wurde übersehen, und stattdessen wurde Haman zum zweitmächtigsten Mann im Persischen Reich befördert (Est. 3,1). Eine Erklärung für diese Ehre sucht man vergeblich.

Immerhin war Mordechai nicht bereit, Haman Ehre zu erweisen und seine Knie vor ihm zu beugen (Est. 3,2). Das erzeugte in dem stolzen Haman Wut (Est. 3,5). Es genügte ihm nicht, Mordechai hängen zu sehen. Er wollte das ganze Volk der Juden vernichtet haben (Est. 3,6). Mit viel List trug er sein Anliegen dem König vor (Est. 3,7–9). Ohne den Namen des Volkes zu nennen, warf er dem Volk der Juden vor, Verrat am König begangen zu haben. Und dann versüßte Haman sein Anliegen, indem er folgendes Angebot unterbreitete: Er sei bereit, 10.000 Talente Silber in die königliche Schatzkammer zu legen.

Haman hatte leichtes Spiel mit dem König. Bereitwillig zückte dieser seinen Siegelring, und Haman durfte mit dem Volk der Juden machen, was er wollte (Est. 3,10.11). Der König erließ den unwiderruflichen Befehl, dass man an einem bestimmten Tag alle Juden töten solle, und er ließ dieses Dekret im gesamten Persischen Reich veröffentlichen (Est. 3,12–15). Damit stand das Volk der Juden kurz davor, völlig vernichtet zu werden.

War der Auslöser der nationalen Tragödie eine persönliche Fehde zwischen Mordechai und Haman? Dies war nur vordergründig der Fall. Der eigentliche Grund war Hamans Hass auf die Juden, also nicht allein auf Mordechai. Mordechais Weigerung vor Haman niederzufallen, wird mit seiner jüdischen Identität begründet (Est. 3,3.4). Und noch etwas fällt auf: Als Mordechai vorgestellt

wird (Est. 2,5), wird er als Jude aus dem Stamm Benjamin bezeichnet, während Haman bei seiner ersten Erwähnung als „Agagit“ identifiziert wird (Est. 3,1). Das sind wichtige Hinweise, die dazu veranlassen, die Beziehung zwischen diesen Personengruppen näher zu untersuchen und in der Bibel zurückzublättern.

Wer also war Agag? Agag war König der Amalekiter zu der Zeit des ersten Königs Israels, Saul. Saul kam ebenso wie Mordechai aus dem Stamm Benjamin (1Sam. 9,1. Damals bekam er den Auftrag, die Amalekiter zu vernichten, 1Sam. 15). Warum eigentlich? Der Grund liegt weitere Jahrhunderte zurück.

Beim Auszug Israels aus dem Land Ägypten und der anschließenden Wüstenwanderung wurde das Volk Israel von den Amalekitem (ein Nomadenvolk der südlichen Wüstenregion) bedroht (2Mos. 17,8–16). Auch dieser Konflikt reicht noch weiter zurück: Der Stammvater der Amalekiter war ein Nachkomme Esaus (1Mos. 36,12), eines Widersachers seines Bruders Jakob. Nachdem das Volk Israel bei der Wüstenwanderung unter der Führung Josuas den Krieg gegen die Amalekiter gewonnen hatte, befahl Gott dem Mose: *Schreibe das zum Gedenken in ein Buch, und präge es den Ohren Josuas ein: Ich will das Andenken Amaleks ganz und gar austilgen unter dem Himmel!* (2Mos. 17,14). Mose schärfte diese Worte der neuen Generation kurz vor dem Einzug ins verheißene Land erneut ein: *Gedenke daran, was dir Amalek antat auf dem Weg, als ihr aus Ägypten gezogen seid;*

wie er dir auf dem Weg entgegentrat und deine Nachhut abschnitt, alle Schwachen, die zurückgeblieben waren, als du müde und matt warst, und wie er Gott nicht fürchtete. Wenn dir nun der Herr, dein Gott, Ruhe gegeben hat vor allen deinen Feinden ringsum in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir als Erbe gibt, um es in Besitz zu nehmen, so sollst du das Andenken an Amalek unter dem Himmel vertilgen; vergiss es nicht! (5Mos. 25,17–19). Diesen Auftrag sollte Saul ausführen, versagte dabei aber kläglich und ließ den amalekitischen König Agag am Leben, zusammen mit den besten Schafen und Rindern (1Sam. 15,9). Als Folge seines Ungehorsams wurde Saul von Gott verstoßen (1Sam. 15,22–26). Einer der Nachkommen Agags, Haman, beschloss den alten Feind, die Juden, zu vernichten. Mit Haman haben wir es also mit einem alten Feind zu tun, der mit neuem Namen in Erscheinung tritt. Esaus Zusammenstoß mit Jakob, Israels Krieg in der Wüste mit Amalek, Sauls Auftrag gegen Agag und Hamans Feindschaft gegen Mordechai sind lediglich einige Beispiele, die diesen größeren Konflikt vor Augen führen.

Hamans Ziel, die Juden zu vernichten, ist ein weiterer Beweis der Versuche Satans, den verheißenen Nachkommen Evas, der der Schlange den Kopf zertreten soll (1Mos. 3,15), zu verhindern. Es geht bei den Geschehnissen im Buch Esther also nicht nur um eine persönliche Rivalität zwischen Mordechai und Haman. Vielmehr ist es Teil des uralten Streites

zwischen dem *Samen der Frau* und dem *Samen der Schlange* (1Mos. 3,15).

2. Das neue Gesetz von Esther und Mordechai: Ein rachsüchtiger Plan? (Est. 8)

Die im Buch Esther berichtete Auseinandersetzung zwischen Haman und Mordechai ging weiter. Haman steigerte sich immer mehr in seinen Hass hinein. Er wollte Mordechai hängen sehen. Aber es kam anders. Esther riskierte ihr Leben. Es gelang ihr, den König für ihr Anliegen zu gewinnen. Am Ende war es Haman, der am Galgen hing. Der König überließ Esther den Besitz Hamans und setzte Mordechai zum Nachfolger Hamans ein (Est. 8,1.2). War das Problem damit gelöst? Nein, denn Haman war zwar tot, aber der von ihm initiierte Beschluss existierte immer noch. Ein Dekret des persischen Königs war unwiderruflich. Gottes Volk war immer noch in seiner Existenz bedroht. Zwei Monate nach ihrer ersten Bitte riskierte Esther ihr Leben erneut und erbat vom König die Erlaubnis, einen neuen Beschluss zu fassen (Est. 8,3–8). Dieser Beschluss gestattete die Tötung von Frauen und Kindern sowie die Plünderung von Besitz. War dieser neue Beschluss, den Esther und Mordechai planten, Ausdruck von Rache? Ein Vergleich des Dekrets von Esther und Mordechais (Est. 8,9–14) mit dem Beschluss von Haman (Est. 3,12–15) gibt darauf eine Antwort.

Es fällt schnell auf, dass beide Dekrete ähnlich lauten. Während der erste Beschluss gebot, *alle Juden zu vernichten, umzubringen und auszurotten, vom Knaben bis zum Greis, Kinder und Frauen, (...) und um ihre Habe als Beute zu rauben* (Est. 3,13; ELB), gestattete das zweite Dekret den Juden, *sich zu versammeln und für ihr Leben einzustehen und zu vernichten, umzubringen und auszurotten alle bewaffnete Macht von Volk und Provinz, die sie bedrängen würde, Kinder und Frauen und ihre Habe als Beute zu erbeuten* (Est. 8,11; ELB). Auch wenn die Erwähnung von Frauen und Kindern im Dekret von Mordechai und Esther beunruhigt, entsprach dies dem genauen Wortlaut des ersten Edikts. Das zweite Dekret räumte den Juden genauso wie ihren Gegnern im ersten Dekret das Recht auf Plünderung ein. Das neue Dekret bot den Juden somit die gleichen Bedingungen wie ihren Feinden.

Allerdings bestand ein wesentlicher Unterschied in Folgendem: Das neue Dekret beschränkte sich auf die Verteidigung der Juden. Ihnen war es nur zugestanden, diejenigen zusammen mit ihren Familien zu töten und sie ausplündern, die sie angreifen würden. Es ging also lediglich darum, sich vor den Maßnahmen zu schützen, die ihre Feinde geplant hatten, also die Juden und ihre Familien zu töten und ihren Besitz zu rauben. Im zweiten Dekret ging es also nicht um eine Lizenz zum Töten, sondern lediglich um Verteidigung. Im Gegensatz zu Hamans Edikt, das Gottes Volk keinerlei Ausweg ermög-

licht hatte, richtete sich das neue Edikt lediglich gegen diejenigen, die ihrerseits die Juden und ihre Familien angriffen. Dagegen waren diejenigen, die Gottes Volk nicht befeindeten, durch das Edikt nicht betroffen.

Viele Menschen aus anderen Nationen schlossen sich daher den Juden an und vermieden so das Schicksal ihrer Feinde (Est. 8,17). Die Botschaft war klar: Es gibt einen Ausweg aus dem Gericht durch Identifikation mit dem Volk Gottes. Das zweite Edikt wurde im dritten Monat erlassen (Est. 8,9), und das große Ereignis sollte im zwölften Monat (Est. 8,12) stattfinden. Neun Monate hatten die Einwohner des Reiches also Zeit, sich zu überlegen, ob sie Feinde oder Freunde des Volkes Gottes sein wollten.

3. Der Tag der Entscheidung: Eine blutige Umsetzung des Beschlusses? (Est. 9,1–16)

Die Bilanz am Ende des 13. Adar lautete: 500 Tote in der Burg Susa (Est. 9,6) sowie weitere 75.000 Tote im gesamten Persischen Reich (Est. 9,16). Und als ob dies nicht schon genug des Blutvergießens wäre, bat Esther um die Verlängerung des Gesetzes um einen weiteren Tag. Dadurch verloren weitere 300 Männer ihr Leben (Est. 9,13–15). Das klingt nach brutaler Umsetzung des Beschlusses. War das notwendig? Auch hier lohnt sich ein genaues Hinsehen.

Zwar wird erwähnt, dass die Juden 500 Männer in der Burg Susa töteten. Frau-

en und Kindern werden jedoch nicht erwähnt (Est. 9,6). Die 75.000 Toten aus dem gesamten Reich werden ausdrücklich beschrieben als *ihre Hasser* (Est. 9,16). Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass die Juden nur gegen diejenigen vorgingen, die sie getötet hätten. Es ging also lediglich um die Männer, die die Absicht hatten, gegen die Juden vorzugehen.

Mit anderen Worten: Die Juden übten Gewalt nur soweit aus, wie es zu ihrer Verteidigung erforderlich war. Sie nutzten nicht die für sie günstige Gelegenheit, um „unschuldiges“ Blut zu vergießen. Andererseits war aber klar, dass die Juden nur dann leben konnten, wenn ihre Feinde starben: Der Einsatz von Gewalt war notwendig, um Frieden zu ermöglichen.

War aber die brutale Tötung von Hamans Söhnen erforderlich? In der Antike war die Hinrichtung von Söhnen eine übliche Praxis, um jede Möglichkeit auszuschließen, dass diese versuchen würden, den Tod ihres Vaters zu rächen. Und so war Hamans Untergang erst mit der Tötung seiner Söhne vollständig. Bei alledem ging es nicht nur darum, dass Haman getötet wurde, sondern auch um Herabwürdigung seiner Ehre, seiner Position, seines Reichtums und seiner Nachkommen. Auch die Söhne, auf die Haman so stolz war (Est. 5), mussten untergehen.

Auch Esthers Bitte, die Aktion um einen weiteren Tag zu verlängern, ist nicht Ausdruck von Rache. Eher ist es ein Hinweis, wie viel Hass den Juden selbst

noch nach dem ersten Tag entgegenschlug. Der zweite Tag war erforderlich, um den Sieg der Juden zu gewährleisten. Möglicherweise irritiert uns die Kaltblütigkeit der Juden. Vermutlich aber wäre es angemessener, wenn wir über die vielen Menschen beunruhigt sein würden, die den Juden feindlich gesinnt waren und das sogar innerhalb der höchsten Regierungskreise.

Unsere Aufmerksamkeit sollte vielmehr auf etwas Anderes gerichtet sein. Wiederholt wird die Formulierung *aber an die Beute legten sie ihre Hand nicht* verwendet (Est. 9,10.15.16). Obwohl der Erlass den Juden eine Plünderung des Besitzes ausdrücklich erlaubte und Derartiges in Kriegshandlungen gängige Praxis war, bereicherten sich die Juden nicht an fremdem Besitz. Was war der Grund dafür? Die Juden verstanden ihre Verteidigung als Ausführung eines von Gott gegebenen Auftrags. Als Agenten Gottes durften sie sich durch Plünderungen nicht persönlich bereichern. Genau darin hatte Saul einst versagt (1Sam. 15,10–31). Der Kampf gegen ihre Feinde war der von Gott gebotene Kampf gegen das Böse und gegen die Sünde. Von Anfang an war es Gottes Ziel, dass sein Volk heilig und gerecht leben sollte. Aber von Beginn an war die Existenz des Volkes durch die Vermischung mit dem Unheiligen bedroht. Daher erforderte der Erfolg von Gottes Erlösungsplan den Schutz seines Volkes in seinem Krieg gegen das Böse. Und das wiederum erforderte, dass diese Menschen zur Sicherung

ihrer Existenz sowohl offensive als auch defensive Maßnahmen ergriffen.

Mit anderen Worten: Erlösung heißt notwendigerweise Zerstörung. Der tiefste Sinn von Erlösung ist, dass die Menschen vor etwas Schrecklichem und Bösem gerettet und bewahrt werden. Hamans Anliegen, die Vernichtung des Volkes Israels, stand im Widerspruch zu den Verheißungen Gottes. Sein Versprechen aus 1. Mose 3,15 stand auf dem Spiel. Deshalb musste Gottes Volk erhalten werden.

4. Das Purim-Fest: ein Freudenfest über den Tod von Menschen? (Est. 9,18–32)

Nachdem die Juden ihre Feinde besiegt hatten, ordnete Mordechai ein Fest an. Vergleicht man die Anordnung Mordechais mit den Geboten über die Feste im dritten Buch Mose, ist deutlich, dass hier nicht ausdrücklich Gott die Anordnung erließ, sondern Menschen, nämlich Mordechai und Esther. Mordechai war weder ein Prophet noch ein Wundertäter. Auch regierte er nicht als König in Jerusalem. Statt das Ephod des Hohepriesters trug er den Siegelring des persischen Königs. Nirgendwo in Mordechais Anweisungen finden wir ein offensichtliches Wort über Gottes Volk, das sich verpflichtet, Gott für seine Befreiung zu preisen und seine Kinder an diese Demonstration seiner Treue zu erinnern. Denken wir an das Passahfest, bei dem genau dieser Aspekt von zentraler Bedeutung war.

Es hat den Anschein, als hätten die Juden, die die Anordnungen Mordechais und Esthers befolgten, den ganzen Festtag verbringen können, ohne ein einziges Mal an Gott zu denken. Möchte der Autor vielleicht, dass der Leser dieses Fest als „heidnisch“ erkennt und dadurch ablehnt? Wohl kaum. Und das aus mehreren Gründen:

- Der Kern des Festes war die *Ruhe von ihren Feinden* (Est. 9,22). Dies ist ein zentrales biblisches Leitthema. Es findet sich im Alten Testament wiederholt. Die *Ruhe von den Feinden* wurde als Voraussetzung für den Bau des Tempels angekündigt (5Mos 12,10). *Ruhe von den Feinden* war das Zeichen des erfolgreichen Abschlusses der Einnahme des verheißenen Landes durch Josua (Jos. 11,23). Jahrhunderte später konnte König David über den Bau des Tempels nachdenken, weil Gott ihm *Ruhe von seinen Feinden* geschenkt hatte (2Sam. 7,1). Das heißt: Einem am Wort Gottes orientierten Juden war es gar nicht möglich, beim Purim-Fest, dem Fest der *Ruhe von den Feinden*, nicht an Gott erinnert zu werden.

- Der Name des Festes lautet *Purim*. Dieses Wort ist vom Wort „Pur“ (Los) abgeleitet (Est. 9,26). Auf den ersten Blick scheint das eine seltsame Bezeichnung für ein Fest zu sein. Zum einen wird das Werfen des Loses im gesamten Buch nur ein einziges Mal erwähnt (Est. 3,7), und es spielt in den Ereignissen eine relativ untergeordnete Rolle. Selbst wenn man diesen Vorgang aus

dem Buch entfernen würde, bliebe die gesamte Handlung verständlich. Nicht nur das. Das einzige Mal, wo das Werfen eines „Loses“ erwähnt wird, ist, als Haman die Götter anruft, um den besten Tag für die „Endlösung der Judenfrage“ zu bestimmen.

Warum sollte jemand ein Fest nach dem Werkzeug benennen, mit dem sein Feind das Datum für seine Schlachtung festlegte?

Tatsächlich könnten die Juden versucht sein, auf die Ereignisse zurückzublicken und zu meinen, ihre Errettung sei lediglich ein glücklicher Zufall gewesen.

Doch durch die Benennung des Festes wird die Aufmerksamkeit auf etwas Tieferes gelenkt: Das Los oder das Schicksal des Volkes Gottes wird gerade nicht dem Zufall überlassen, und es wird nicht von jemandem wie Haman bestimmt, der Lose vor seinen Göttern wirft.

Es ist allein Gott, der das Los seines Volkes bestimmt. Die Bezeichnung erinnert die Menschen daran, dass nur Gott es ist, der bestimmt, wie sich die Dinge in der Welt entwickeln. Weder Zufälle noch chaotische Kräfte noch konkurrierende Kräfte tun dies. Es ist Gott und Gott allein, der damals das Los seines Volkes in Persien bestimmte.

- Der Inhalt des Festes knüpft an ihre Erfahrungen an. Die Juden sollten sich daran erinnern, dass *ihre Kummer in Freude und ihre Trauer in einen Festtag verwandelt worden war; dass sie diese feiern sollten als Tage des Gastmahls und der Freude, an*

denen sie einander Geschenke machen und die Armen beschenken sollten (Est. 9,22). Zum einen sollte es ein Fest des Gastmahls sein. Wie passend! Denn die Ereignisse im Buch Esther sind von Beginn bis zum Ende von Gastmählern geprägt.

Zum anderen sollten die Menschen einander beschenken. Und auch das greift das Geschehene auf. Das Edikt Hamans bestand in der Bedrohung, dass ihnen ihr Besitz weggenommen wird. Durch die gegenseitigen Geschenke wurden die Menschen daran erinnert, wie sie alles verloren hätten, wenn nicht Gott in seiner Vorsehung für sie dagewesen wäre. Während des gesamten Buches wurden die Juden von einem Edikt bedroht, das nicht widerrufen werden konnte. Aber jetzt feierten sie ihre Befreiung von dieser Bedrohung mit einer anderen Verordnung, die nicht widerrufen werden sollte (Est. 9,28).

Was heißt das alles? Ruft das Buch zur Gewalt auf? Nein, denn die Geschichte im Buch Esther ist Teil der großen Geschichte Gottes mit seinem Volk. Hier wird offenkundig, dass Gott das Volk am Leben erhält, bis der angekündig-

te Nachkomme in der Person von Jesus Christus die Erfüllung bringt. Es geht hier nicht um Rache. Den Beschluss Hamans zu verhindern, war nicht einfach ein Racheakt des Volkes, sondern es war ein Zeichen der Treue und der Zuverlässigkeit Gottes. Das wird mit dem Purimfest gefeiert.

Und so erinnert uns das Buch Esther daran, dass

- Gottes Volk auch heute von Gottes Gegnern bedroht wird. Darum sollten wir nicht überrascht sein, dass der Gemeinde Widerstand entgegenschlägt (1Joh. 3,13);
- Gottes Volk auch heute dazu berufen ist, Menschen aus allen Nationen einzuladen, sich dem Volk Gottes anzuschließen (Mt. 28,20);
- Gottes Volk auch heute in den Kampf gegen den Bösen eintritt, der nicht ein Kampf gegen Blut und Fleisch ist, sondern ein geistlicher Kampf (Eph. 6,11.12) und
- Gottes Volk auch heute auf den endgültigen Sieg bei dem zweiten Kommen von Jesus Christus wartet (Offb. 20,10).

Gemeinde und Gemeindegründung – eine neue Serie

Ludwig Rühle und Jochen Klautke

„Denn es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche ist...“¹, so schrieb es Martin Luther vor knapp 500 Jahren in seinen *Schmalkaldischen Artikeln*. Zu diesem Zeitpunkt war diese Frage noch relativ leicht zu beantworten. Für Jahrhunderte hatte es in Westeuropa nur *eine* Kirche gegeben. Durch das Wirken Luthers und seiner Mitreformatoren entstand damals gerade eine zweite Kirche. Und trotzdem war die Situation noch recht übersichtlich.

Heute ist die Situation deutlich komplizierter. Es gibt hunderte unterschiedlicher Kirchen und Gemeinden. Sie unterscheiden sich durch ihre Theologie, ihre Struktur, ihren Gottesdienststil und durch ihre unterschiedlichen Praktiken.

Das führt zu der Frage, wo denn jetzt die Kirche bzw. Gemeinde zu finden ist. Ist *Kirche* automatisch dort, wo sich Christen treffen? Braucht eine Kirche ein Gebäude oder eine offizielle Anerkennung als Kirche? Macht es einen Unterschied, ob man sich *Kirche* oder *Gemeinde* nennt? Die Beantwortung der Frage, was *Kirche* ist, ist heute alles andere als „kinderleicht“.

Ekklesia

Im Neuen Testament steht für Kirche oder Gemeinde das Wort *ekklesia*. Dieses Wort bedeutet *die Herausgerufene*. Das macht ihr Wesen im Kern aus. Die Kirche bzw. Gemeinde ist eine Gruppe von Menschen, die Gott *aus diesem bösen Weltlauf herausgerufen* (Gal. 1,4) und sie miteinander in eine Gemeinschaft gestellt hat, in der er ihr dient, während sie ihm und den anderen in der Gemeinde dient.

Ekklesia wird im Deutschen je nach Bibelübersetzung mit *Kirche* oder *Gemeinde* wiedergegeben.² Häufig bezeichnen sich Kirchengemeinden der Landeskirche als *Kirche*, während sich Freikirchen meistens *Gemeinde* nennen. Der Begriff *Kirche* stammt von dem griechischen Wort *kyriake*, was so viel meint wie *dem Herrn gehörend*. Dieses Wort betont also mehr den Aspekt, dass die Gemeinde in Gott verwurzelt ist und von ihm gegründet und herausgerufen wurde. Das Wort *Gemeinde* betont eher das Miteinander als Christen in der Gemeinschaft.

Jeder Christ, der von Gott aus dieser Welt herausgerufen wurde, vom Heiligen Geist ein neues Herz bekommen hat und Jesus nachfolgt, gehört zur weltweiten,

1 Luther, Martin, *Schmalkaldische Artikel*. Artikel 32

2 Wir verwenden in dieser Artikelserie im Folgenden das Wort *Gemeinde*. Grundsätzlich sind aber die Begriffe *Kirche* und *Gemeinde* austauschbar.

aber unsichtbaren Gemeinde. Zu ihr gehören alle Kinder Gottes zu allen Zeiten. Für diese Gemeinde hat Jesus Christus sein Leben hingegeben (Eph. 5,25–27). Aber auch wenn das Neue Testament immer wieder von dieser unsichtbaren, weltweiten Gemeinde spricht, bezeichnet das Wort *ekklesia* doch meistens die Ortsgemeinde (zum Beispiel Apg. 5,11; 14,23; 20,17; 1Kor. 1,2; 1Thess. 1,1). Denn: Gott hat es in seiner Weisheit so geplant, dass diese unsichtbare Gemeinschaft in lokalen Gemeinden konkret und sichtbar wird.

Was ist eine Ortsgemeinde?

Eine Ortsgemeinde ist *Organisation* und *Organismus* in einem – so hat es einmal der amerikanische Theologe R.B. Kuiper treffend auf den Punkt gebracht. Das heißt, dass die Gemeinde einerseits eine geordnete Struktur hat und dass andererseits innerhalb dieser Struktur eine lebendige Gemeinschaft existiert. Die Gemeinde ist damit nicht eine Struktur (Organisation) ohne Gemeinschaft, aber auch keine Gemeinschaft (Organismus) ohne Struktur.

Fehlentwicklungen gibt es in die eine oder in die andere Richtung. Auf der einen Seite sind viele der traditionellen Kirchen als Strukturen erstarrt. Sie haben schöne Gebäude, eine klare Hierarchie, recht viel Geld, gut bezahlte Geistliche – aber das geistliche Leben ist an vielen Orten nahezu vollständig zum Erliegen gekommen.

Auf der anderen Seite gibt es viele Christen, die sich in Hauskreisen treffen und ihren Hauskreis schon für eine Gemeinde oder einen Gemeindefersatz halten. Schließlich sage doch Jesus selbst: *Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt. 18,20).

Gegen Hauskreise und private Treffen von Christen ist selbstverständlich nichts einzuwenden. Aber ein solches Treffen ist noch keine Gemeinde, wie Gott sie sich vorstellt. Das zeigt uns ein Beispiel aus dem Titusbrief. In Kreta waren Menschen durch Missionare zu Christus gekommen. Sie trafen sich wohl in Hauskreisen. Aus diesem Grund gibt Paulus dem Titus den Auftrag, diesen Gruppen eine Struktur zu geben: *Ich habe dich zu dem Zweck in Kreta zurückgelassen, damit du das, was noch mangelt, in Ordnung bringst und in jeder Stadt Älteste einsetzt, so wie ich dir die Anweisung gegeben habe* (Tit. 1,5).

Eine Gemeinde braucht kein eigenes Gebäude. Aber sie benötigt eine Struktur. Es muss klar sein, wer dazu gehört und wer diese Gemeinde leitet. Gleichzeitig muss diese Struktur natürlich mit Leben gefüllt sein. Eine Organisation ohne geistliches Leben ist tot.

Zielsetzung dieser Serie

Mit diesem Artikel wollen wir eine Serie beginnen, in der wir anhand der Bibel aufzeigen, was Gemeinde als *Organisati-*

on und Organismus ist. Dabei geht es um Fragen wie:

- Was ist Gottes Plan für die Gemeinde? Was hat er in seinem Wort für sie angeordnet?
- Was sind die entscheidenden Kennzeichen einer biblisch-reformatorischen Gemeinde, und warum sind diese Kennzeichen so wichtig, ja unverzichtbar?
- Warum geht es nicht nur darum, ob Gemeinde funktioniert und ob sie Menschen anzieht?

Aber es soll nicht nur um eine dogmatische Unterweisung zu dieser Thematik gehen. Wir wollen nicht nur Ihr Wissen, sondern vor allem Ihre Freude und Ihre Liebe zur Gemeinde Jesu neu entfachen und vertiefen.

Wie viele wurden von ihrer Gemeinde enttäuscht? Wie viele vernachlässigen die Gemeinde und sehen keinen größeren Sinn oder Mehrwert durch verbindliche Zugehörigkeit zu einer Ortsgemeinde, zu Unterordnung unter die Gemeindeleitung und zu dem Dienst an den Gemeindegliedern?

Ohne Gemeinde geht es nicht

Paulus macht es in 1.Korinther 12–14 unmissverständlich deutlich: Jeder Christ benötigt Gemeinde. Denn als Christen sind wir füreinander verantwortlich und voneinander abhängig. Vielleicht sind wir in unserer Liebe zur Gemeinde unterkühlt, oder wir sehen nicht ihre Notwendigkeit für uns, weil wir nicht vor Augen

haben, was Gemeinde ist und was sie für Gott bedeutet. Im Hebräerbrief lesen wir im zehnten Kapitel: *Da wir nun, ihr Brüder, kraft des Blutes Jesu Freimütigkeit haben zum Eingang in das Heiligtum, den er uns eingeweiht hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang hindurch, das heißt, durch sein Fleisch, und da wir einen großen Priester über das Haus Gottes haben, so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in völliger Gewissheit des Glaubens, durch Besprengung der Herzen, los vom bösen Gewissen und am Leib gewaschen mit reinem Wasser. Lasst uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung, ohne zu wanken – denn er ist treu, der die Verheißung gegeben hat –, und lasst uns aufeinander achtgeben, damit wir uns gegenseitig anspornen zur Liebe und zu guten Werken* (Hebr. 10,19–24).

Welche Privilegien haben wir durch Christus empfangen! Wir dürfen hinzutreten in das Heiligtum und das mit Heilsgewissheit und Freimütigkeit vor Gott. Wir dürfen fest im Bekenntnis, im Glauben, in der Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit sein und in hingebungsvoller Liebe mit unseren Glaubensgeschwistern verbunden sein. Und wie geschieht das praktisch? *Indem wir unsere eigene Versammlung nicht verlassen, wie es einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr den Tag herannahen seht* (Hebr. 10,25).

Der Tag, der herannahet, ist der Tag der Wiederkunft Jesu. Dafür sind wir bereit, wenn wir schon hier enge Gemeinschaft mit ihm haben. Und wo haben wir diese Gemeinschaft? Im Leib Christi, in der

Gemeinde, in der Wohnung Gottes, in seinem Haus.

Und beachten wir, wie die Gemeinschaft und der Gottesdienst der Gemeinde in Hebräer 12 beschrieben wird, welches großartige Szenario uns Gott vor Augen stellt: [...] *Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu Zehntausenden von Engeln, zu der Festversammlung und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, und zu dem Blut der Besprengung, das Besseres redet als das Blut Abels* (Hebr. 12,22–24).

In der Gemeinde, im Leib Christi, in der Wohnung Gottes kommen wir nicht nur mit einigen Christen an irgendeinem Ort zusammen, sondern wir haben Teil am himmlischen Gottesdienst und sind mit dem Volk Gottes aller Orte und aller Zeiten, ja sogar mit den Engeln verbunden. In unseren Zusammenkünften kommen wir zu Jesus selbst, der Quelle all unserer Hoffnung, Kraft, Liebe, unseres Glaubens und unserer Vergebung.

R. Kent Hughes schreibt mit Recht zu diesen Versen: „Wenn das nicht zu einer Quelle der Dankbarkeit in unserem Herzen wird und die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit der sichtbaren Gemeinde hervorruft, wird nichts anderes dazu in der Lage sein!“³

Gemeindegründung und Gemeindeverstärkung

In Gemeinden zusammenzukommen und Gemeinde zu bauen, heißt:

1. Gott zu ehren und ihm zu dienen, indem wir an seinem Werk in dieser Welt mitarbeiten,
2. geistlich versorgt zu werden und Geschwister im Glauben zu stärken und
3. das Evangelium von Jesus Christus in der Welt zu verbreiten.

Gott sei Dank, gibt es in Deutschland bibeltreue Gemeinden. Allerdings muss man in manchen Gegenden sehr lange fahren, um in eine Gemeinde zu gelangen, in der man Gottes Wort hören und Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern haben kann. Manche Christen haben darum sogar die Möglichkeit einer Fernmitgliedschaft gewählt. Hinzu kommt, dass auch in Deutschland die Städte wachsen, proportional dazu aber meistens zu wenig neue Gemeinden entstehen, um die wachsende Bevölkerung zu erreichen. Christen wie Nichtchristen benötigen mehr biblisch-reformatorische Gemeinden in Deutschland: Gemeinden, die auf einer festen biblischen Grundlage stehen und in denen das Wort Gottes treu verkündet wird.

Getreu ihrem Leitspruch will die BEKENNENDE KIRCHE mit ihren Artikeln in dieser Hinsicht Gemeinden zurüsten und stärken. Im Besonderen beabsichtigt

3 Hughes, R. Kent, *Mann mit Profil*. Dillenburg [Christliche Verlagsgesellschaft] 2010, S. 177.

diese Artikelserie Gemeindegründungen zu unterstützen.

Vielleicht sind Sie auf der Suche nach einer Gemeinde. Vielleicht treffen Sie sich in einem Hauskreis und haben schon öfter darüber nachgedacht, an einer Gemeindegründung mitzuwirken? Doch für viele klingt Gemeindegründung zunächst nach einer viel zu großen Herausforderung. Für andere sind Gemeindegründung und Gemeindearbeit allzu oft mit anstrengenden Diskussionen, Enttäuschungen und nicht selten auch mit Streit und Trennung verbunden. Umso wichtiger ist es, die biblischen Anordnungen zu beachten und Gottes Verheißungen und seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Unsere Hoffnung ist es, dass Ihnen die BEKENNENDE KIRCHE und namentlich diese Artikelserie eine Hilfe dazu bietet. Im Folgenden finden Sie einen Ausblick, auf das, was Sie in den nächsten Ausgaben erwartet:

Themen dieser Artikelserie

Grundlagen der Gemeinde. Dieser Artikel wird (ausführlicher als der vorliegende Artikel) die grundlegende Frage beantworten, was die Gemeinde ist und welche Kennzeichen sie hat.

Bekennnisse. Schon immer haben Christen ihren Glauben zusammengefasst und auf diese Weise bekannt. In den letzten Jahrzehnten sind Bekennnisse nicht nur in landeskirchlichen, sondern auch in freikirchlichen Gemeinden häufig in Vergessenheit geraten. In diesem

Artikel soll es darum gehen, warum Bekenntnisse für die Gemeinde unverzichtbar sind.

Gemeindeordnung. In jeder Gemeinde tauchen viele praktische Herausforderungen auf. Von der Frage, wer Gemeindeglieder sein soll bis zur richtigen Durchführung der Gemeindegliederzucht. Dafür benötigt jede Gemeinde eine gut durchdachte und biblisch begründete Gemeindeordnung.

Rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen. Spätestens wenn eine Gemeinde die Absicht hat, Räumlichkeiten zu mieten oder jemanden anzustellen, stellt sich nicht nur die Frage nach der Finanzierung, sondern auch die Frage nach einer rechtlichen Struktur.

Begleitende Gemeinden. Gerade für Gemeindegründungen ist es sehr wertvoll, wenn es eine oder mehrere „Mutter“gemeinden gibt, die die Arbeit durch Predigtdienste, Beratung und Finanzfragen unterstützen. Aber auch für etablierte Gemeinden ist es gut, in einem Gemeindeverband eingegliedert zu sein, um sich als Gemeinden gegenseitig zu ermutigen, auszurichten und zu unterstützen.

Gemeindeleitung. Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament setzt Gott Männer ein, denen er den Auftrag gibt, die Gemeinde als Hirten zu leiten. In diesem Artikel soll es darum gehen, welche Kriterien Älteste und Pastoren zu erfüllen haben und was ihre Aufgaben sind.

Gemeindemitgliedschaft. Viele Christen fragen sich heute, warum es über-

haupt nötig ist, sich einer Gemeinde verbindlich anzuschließen. Auch wenn das Neue Testament nirgends das Wort *Mitglied* oder *Mitgliedschaft* verwendet, lehrt es doch, dass verbindliche Zugehörigkeit nicht nur geboten, sondern auch sinnvoll ist, und zwar sowohl für die Gemeinde als auch für den Einzelnen.

Gottesdienstablauf. Es stellt sich nicht nur die Frage, welche Dinge in einen Gottesdienst gehören (und welche nicht), sondern auch, wie man den Gottesdienst gliedern und aufbauen soll (die sogenannte Liturgie). Das Neue Testament zeigt uns zwar keinen exakten Gottesdienstablauf, aber es lehrt uns Prinzipien für einen durchdachten Gottesdienst, der Gott ehrt, Christus ins Zentrum stellt und die Gemeinde auf das Evangelium ausrichtet.

Musik. Eine der schönsten und zentralen Wege, um Gott zu loben ist das gemeinsame Singen im Gottesdienst. Oft ist es ein umstrittenes Thema in Gemeinden. Hier geht es darum zu überlegen, welche biblischen Prinzipien beim Singen in der Gemeinde gelten. Was ist das Ziel des gemeinsamen Gesangs und welche Kriterien gelten für die Auswahl der Lieder und der musikalischen Begleitung?

Gruppen und Kreise. Bibelstunde, Jungschar, Hauskreis, Jugendkreis... Neben dem Sonntagsgottesdienst gibt es in nahezu allen Gemeinden besondere Kreise. Solche Gruppen können einerseits dazu beitragen, dass das Wort Gottes noch besser in bestimmte Lebenssituationen hineinspricht. Auf der

anderen Seite besteht die Gefahr, dass die Gemeinde in Interessen- und Altersgruppen zerfällt. In diesem Artikel wird es darum gehen, wie die Arbeit mit verschiedenen Gruppen aussehen kann, damit Christus in den Gemeindegliedern Gestalt gewinnt und die Einheit der Gemeinde darunter nicht leidet.

Gemeinsames Leben in der Gemeinde. Im Neuen Testament werden wir immer wieder dazu aufgerufen, uns in der Gemeinde gegenseitig zu dienen, zu lehren, zu ermutigen und zu ermahnen. Gerade dazu hat uns der Heilige Geist mit Gaben beschenkt. Praktisch heißt das, dass jedes Gemeindeglied verantwortlich ist, andere in der Gemeinde in ihrem geistlichen Wachstum zu begleiten und zu unterstützen.

Die Frau des Pastors. Sie steht besonders unter Beobachtung, hat viel zu tun, und ihre Arbeit wird dazu oft wenig geschätzt. Mit einem Pastor oder einem Ältesten verheiratet zu sein, bringt eigene Herausforderungen mit sich, um die es in diesem Artikel gehen soll.

Evangelisation und Mission. Eine Gemeinde hat immer auch die Aufgabe, Menschen außerhalb der Gemeinde das Evangelium zu verkündigen, damit auch sie Jesus Christus kennenlernen und gerettet werden. Geschieht das im eigenen Umfeld, bezeichnet man das meistens als Evangelisation, geschieht das in anderen Regionen der Erde, spricht man von Mission.

„Geburtswehen“ einer Gemeinde. Gemeindegründungen und kleine Gemein-

den sind oft mit denselben Arten von Problemen konfrontiert. Solche Schwierigkeiten können schnell entmutigen. Von daher ist es wichtig, die möglichen Herausforderungen zu kennen und richtig darauf zu reagieren.

Gemeindegründung konkret. Ein gutes Bekenntnis, eine durchdachte Gemeindeordnung und ein geistlich stabiles Kernteam sind entscheidend für eine Gemeindegründung. Irgendwann geht es dann aber konkret los. Welche Dinge müssen dabei beachtet und organisiert werden?

Als Pastoren zweier kleiner und noch recht junger Gemeinden kennen und

erleben wir jede Woche die Herausforderung, in einer gefallenen Welt als Sünder mit anderen Sündern Gemeinde zu bauen. Und trotzdem sind wir immer wieder von der großartigen Perspektive ergriffen, die uns Gott in seinem Wort von seiner Gemeinde schenkt. Diese Perspektive ermutigt uns immer wieder, im Dienst weiterzugehen und die Gemeinde Christi zu lieben, die für unsere Augen oft so runzlig und fleckig aussieht, die aber in Gottes Augen durch das Blut Christi heilig und wunderschön ist (Eph. 5,27). Es ist unser Gebet, dass diese Serie auch Ihnen diese großartige Perspektive eröffnet und Sie ermutigt, die Gemeinde des lebendigen Gottes von Herzen zu lieben.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Boris Giesbrecht



Bisher haben Sie unter dieser Überschrift Informationen aus der Feder des Studienleiters der *Akademie für Reformatorische*

Theologie Dr. Jürgen-Burkhard Klautke erhalten. In Zukunft darf ich Ihnen aktuelle Nachrichten aus der ART mitteilen.

Seit August letzten Jahres bin ich dabei, schrittweise die Aufgaben von Dr. Klautke an der Akademie zu übernehmen. Für

diese herausfordernde Aufgabe haben wir als Familie das schweizerische Bergdorf Beatenberg, in dem wir die letzten 10 Jahre lebten, verlassen. Dort, am *Seminar für biblische Theologie* übernahm ich als Dozent für Altes Testament und Praktische Theologie Lehrveranstaltungen. Ich freue mich, meine Gaben nun hier in Gießen einbringen zu dürfen. In den vergangenen Monaten habe ich bereits an der ART einige Blockvorlesungen durchführen können (zum Beispiel *Einführung in die Homiletik, Einführung in die Exegese und Hermeneutik*).

Auch für die kommenden Monate sind interessante Lehrveranstaltungen geplant, die auch für Nichtstudenten von Interesse sein dürften. Am 13. und 14. Mai hält Dr. Sacha Walicord eine Vorlesung zum Thema *Weltanschauung und Apologetik*. Im September ist ein viertägiges Seminar *Einführung in die Seelsorge* mit Dr. Beat Tanner geplant, und im November/Dezember steht *Exegese Offenbarung* mit Jörg Wehrenberg auf dem Programm.

Es sei noch einmal ausdrücklich betont: Die genannten Veranstaltungen stehen auch Gasthörern offen. Teilen Sie dem Sekretariat bitte mit, wenn Sie Interesse an einer Teilnahme haben. Wir informieren Sie dann rechtzeitig über die genauen Termine.



Sehr gerne weise ich bereits jetzt auf die Eröffnungsfeier für das kommende Studienjahr der ART hin. Dann soll die Verabschiedung von Dr. Jürgen-Burkhard

Klautke als Studienleiter der ART erfolgen, und ich soll dann diese Aufgabe offiziell übernehmen. Diese Festlichkeit ist geplant für Samstag, den 15. Oktober 2022. Sie soll stattfinden in den Räumen der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen, Robert-Bosch-Straße 14. Details zum Programm teilen wir Ihnen in der nächsten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE mit.

Akademie für Reformatorische Theologie

Keplerstraße 7 · 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090481

E-Mail: art@reformatio.de

Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung:

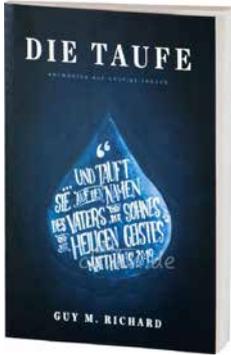
Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

Guy M. Richards, *Die Taufe – Antworten auf häufige Fragen*



Zweifellos füllt dieses Buch eine Lücke! Momentan nimmt die Kindertaufe innerhalb der Freikirchen im deutschsprachigen Raum noch immer eine Minderheitenposition ein. So wurde es allerhöchste Zeit, dass ein verständliches und umfassendes Einführungswerk zum Thema „Taufe“ erscheint. Mit der nun erschienenen Übersetzung von Guy M. Richards *Baptism: Answers to Common Questions* liegt eine solche Arbeit vor. Der Autor zeigt auf, wer, warum und in welcher Weise jemand die Taufe empfangen soll.

In diesem Zusammenhang wird mit Verweis auf Jeremia 31 auch auf die Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Bund eingegangen. Richards erörtert in einer freundlichen Weise die Gegenargumente der baptistischen Glaubensgeschwister.

Dieses Buch ist nicht polemisch. Jedoch macht es deutlich, warum die Taufe von

Kindern (Säuglingen) eine durch und durch biblische Grundlage hat. Als Übersetzer der deutschen Ausgabe schließe ich mich den Worten des Autors an: „(..) dass die Taufe, wie wir sie hier dargestellt haben, die [...] Heilslehre der reformierten Theologie sichtbar verkündigt.“

Lars Reeh

Guy M. Richards, *Die Taufe – Antworten auf häufige Fragen*. Gießen [Verlag für Reformatorische Publizistik] 2022. Pb., 143 Seiten. [ISBN: 978-3-949826-00-9]. € 9,90.

Bestelladresse: Geschäftsstelle des VRP, Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen, Tel.: 0641 25090484; E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de.

Oder: Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf, Tel.: 05237 89 90-90 Fax -91. Onlineshop: www.cbuch.de, E-Mail: info@betanien.de.

Am einfachsten kann die Bestellung erfolgen über den Link: <https://www.cbuch.de/richard-die-taufe.html>

Ferner ist eine Hörbuchversion dieses Buches verfügbar unter: <https://www.xinxii.com/fachb%C3%BCher-1025/religionswissenschaften-1041/die-taufe-511986>

Heinrich Dolle [Hrsg.], *Luther-Studienbibel – Das Alte und Neue Testament*. Mit Erklärungen von Lucas Osiander



Sogenannte Studienbibeln oder Bibeln mit Anmerkungen gibt es mittlerweile zahlreiche auf dem deutschen

Büchermarkt. Solche Ausgaben sind insofern nicht schlecht, als durch die beigefügten Erklärungen manches dem Leser erschlossen wird, was er andernfalls leicht überlesen würde. Nicht zuletzt sind die Anmerkungen auch eine Hilfe, die Heilige Schrift bedachter und aufmerksamer zu lesen.

Andererseits sind Studienbibeln nicht ohne Gefahren: Denn durch die Anmerkungen ist es leicht möglich, dass ein Theologe seine – fragwürdigen – Privatlehren und Sonderpfündlein in die Erklärungen einfließen lässt. Insofern sind Bibeln mit Anmerkung immer auch mit Vorsicht zu genießen.

Ohne Absicht stieß ich im vergangenen Jahr im Internet auf das Angebot einer Studienbibel, die zum ersten Mal wenige Jahrzehnte nach der Reformation erschienen war. Lucas Osiander, der Sohn des bekannten Nürnberger Reformators, Andreas Osiander, fügte der Überset-

zung Martin Luthers seine Anmerkungen und Erklärungen zu hinzu.



Heinrich Dolle hat diese Studienbibel in gegenwärtiges Deutsch gesetzt und in eine heute gebräuchliche Schrift.

Nach erster Durchsicht kann ich sagen: Hier ist uns eine Bibel zur Verfügung gestellt, die nicht die Absicht hat, Sonderlehren zu verbreiten (auch nicht über die Rechtfertigung, die seinen Vater so berüchtigt gemacht hat). Vielmehr findet der Leser hier urreformatorische Klarheit. Ich empfehle diese Bibel.

Im Augenblick ist sie lediglich in digitaler Form erhältlich. Aber laut Auskunft des Verlages soll sie in wenigen Wochen auch in gedruckter Form erscheinen. Bitte wenden Sie sich direkt an den Verlag.

Jürgen-Burkhard Klautke

Heinrich Dolle [Hrsg.] *Luther-Studienbibel – Das Alte und Neue Testament*. Mit Erklärungen von Dr. Martin Luther und Dr. Lucas Osiander. Neu herausgegeben von Heinrich Dolle. Steyerberg [Dollev-Verlag] 2021. Tel.: 05764 2408. Als Download € 20,00 – als USB-Stick (mit zusätzlichen Predigten und Schriften) € 28,00.

Stefan Felber. *Kein König außer dem Kaiser?*



Was geschieht, wenn der Staat seine Aufgaben – die Bereitstellung von Recht und Frieden – nicht

im Auge behält und eine religiös aufgeladene Utopie zum eigenen Programm erhebt? Und was, wenn die Kirche ihrerseits die Grenzen ihrer Bestimmung – die Verkündigung der Botschaft von Sünde und Gnade, von Verlorensein und Gefundenwerden – nicht nur verlässt, sondern in den Bereich des Unwesentlich-Belanglosen verweist und sich zum systemkonformen Megaphon des politisch Nützlichen degradiert?

Diesen heute drängenden Fragen geht der Theologiedozent auf St. Chrischona und an der STH Basel, Stefan Felber, in *Kein König außer dem Kaiser?* nach. Seine biblisch begründete Antwort: Wo der Staat zur diesseitigen und via Gewaltmonopol durchgesetzten Heilsveranstaltung wird und die Kirche sich in Machtanbiederung zu NGOs oder zu einer entsprechenden Behörde umfunktioniert, gehen zuerst die Ewigkeitswerte verloren, die den Staat von innen zusammenhalten, und danach die Freiheit. Es ist eine im Lauf der Geschichte immer wieder zu beobachtende Entwicklung

von Kirche und Staat, die ihre bereits im Alten Testament angebahnten und begrenzten Kernaufgaben verlassen und sich auf Gebiete vorwagen, in denen sie nur als Parodien ihrer selbst existieren. Am Ende dieser doppelseitigen Entwicklung steht immer ein totalitäres System, das früher oder später scheitert – und aus biblischer Sicht scheitern muss, weil Gott die Autorität über Glaubensinhalte nie an einen irdischen Staat abgibt, sondern diesen nur so weit legitimiert und segnet, als er selbst Gottes Gebot unterstellt bleibt. Wo Gott, wie heute üblich, in das windige Dachgeschoss der Zeitgemäßheit verwiesen wird, das im Zuge der säkularen Neuorthodoxien abgetragen werden kann und soll, und wo der Staat sich erst zum Göttlichsein und dann zum Gottsein entwickelt, folgt immer der Niedergang. Für Christen wie auch für Freunde der Freiheit ist dies ein notwendiges Buch. Dank der Fülle von Literatur, die Felber heranzieht, und mit denen er die dargelegten Erkenntnisse absichert, ist es ein Lese- und Lernvergnügen.

Stefan Felber, *Kein König außer dem Kaiser? Warum Kirche und Staat durch Zivilreligion ihr Wesen verfehlen*. Neuendetelsau [Freimund-Verlag] 2021. [ISBN 978-3-946083-60-3]. € 14,80.

Caspar Olevian, *Der Gnadenbund Gottes*



Caspar Olevian (1536–1587) war ein deutscher Theologe der Reformation in zweiter Generation. Die Ausarbeitung der Bundestheologie geht in Deutschland maß-

geblich auf dogmatische und katechetische Studien dieses Theologen zurück.

Bei der Lehre des Gnadenbundes geht es darum, die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Bund zu erkennen und zu verfolgen. In der konkreten Heilslehre liegt der Schwerpunkt darauf, die Beziehung von Rechtfertigung und Heiligung zu begreifen. Indem Olevian an Überlegungen von Johannes Calvin anknüpft, versteht er Rechtfertigung und Heiligung als ein doppeltes Gnadengeschenk (*duplex beneficium*), das Gott den Erwählten durch das Erlösungswerk seines Sohnes zuteilwerden lässt.

In der vorliegenden Schrift wählt Olevian das *Apostolische Glaubensbekenntnis* als Bezugsrahmen. Auf diese Weise verdeutlicht er, dass Gottes Gnadenbund den gesamten christlichen Glauben durchdringt: Gott der Vater ist der Initiator des Bundes, der Sohn vertritt die Erwählten als ihr Bürge, und der Heilige Geist be-

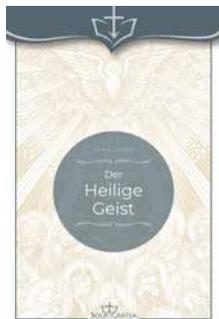
ruft sie wirksam zum Glauben, sodass sie Anteil an den Gnadengeschenken Gottes erhalten. Jeder, der im Glauben auf Jesus Christus und sein vollkommenes Werk am Kreuz von Golgatha blickt, darf gewiss sein, dass Gottes Ratschluss nicht scheitern wird und er, sei es durch Freude oder durch Leid, sei es durch Erquickung oder durch Züchtigung, an das verheißene Ende gelangt.

Es ist erfreulich, dass in diesen Tagen die Erkenntnis über die Gnade Gottes, wie sie Martin Luther geschenkt und dann in der reformierten Theologie durchdacht und systematisch ausgearbeitet wurde, auf erneutes Interesse stößt.

Die vorliegende Schrift zeigt, wie der ewige Heilsratschluss des dreieinen Gottes durch sein liebevolles Handeln mit seinem Volk im Gnadenbund verwirklicht wird. Dies bestimmt nicht nur grundlegend den Blick auf Gottes Heilswirken an sich, sondern es hat auch konkrete Folgen für das praktische Glaubensleben derjenigen, die durch Gottes Gnade in Christus sein verheißenes Königreich empfangen haben.

Caspar Olevian, *Der Gnadenbund Gottes*. Siegen [Sola Gratia Medien]. geb., 68 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-24-6]. [Artikelnummer: 819724]. € 7,90.

John Owen, *Der Heilige Geist*



Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts sowie das 17. Jahrhundert brachte unter den Puritanern in England zahlreiche Autoren hervor, deren Ver-

öffentlichungen bis heute einen großen Einfluss ausüben. Kaum jemand ist dabei mehr geschätzt worden als John Owen (1616–1683). Es gelingt ihm in seinen Werken biblische Lehre und Glaubenserfahrungen systematisch zu verbinden.

Die vorliegende Schrift ist heute so wichtig, wie sie es war, als sie abgefasst wurde. Owen sah damals die Notwendigkeit, dem aufkommenden Rationalismus entgegenzutreten, wie er bei den Sozinianern auftrat. Aber er bezog auch gegen die spiritualistisch-mystischen Ideen Stellung sowie gegen den schwärmerischen Fanatismus der Quäker, die für sich außerordentliche Geistesgaben und direkte Offenbarungen Gottes in Anspruch nahmen.

Owens Werk über den Heiligen Geist gilt als eines seiner wertvollsten Werke. Es wurde in deutscher Sprache – in Anlehnung an die Veröffentlichung des schottischen Verlags *Banner of Truth – in gekürzter Fassung* herausgegeben.

J.C. Ryle schrieb zu diesem Werk: „Ich behaupte ohne zu zögern, dass derjeni-

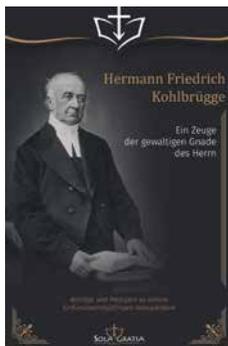
ge, der die praktische Theologie studieren will, keine Bücher finden wird, die denen von Owen an Vollständigkeit und erschöpfender Behandlung der biblischen Themen gleichkommen. Wenn Sie die Lehre von der Heiligung gründlich studieren wollen, kann ich Ihnen nur wärmstens Owens Werk über den Heiligen Geist empfehlen.“

Sinclair B. Ferguson weist auf Folgendes hin: „Die Tatsache, dass so viele Christen immer noch meinen, der Dienst des Heiligen Geistes sei erst kürzlich in der Theologie entdeckt worden, ist eines der vielen Belege dafür, wie wenig wir uns in unserer Geschichte auskennen.“

John Owen, *Der Heilige Geist*. Siegen [Sola Gratia Medien]. geb., 280 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-17-8]. [Artikelnummer: 819717]. € 12,90.

Andreas Gramlich (Hrsg.), *Hermann Friedrich Kohlbrügge – Ein Zeuge der gewaltigen Gnade des Herrn*

Hermann Friedrich Kohlbrügge wurde am 15. August 1803 in Amsterdam geboren. Er studierte Theologie in Amsterdam, später in Utrecht. 1826 wurde er als Hilfsprediger an der *Wiederhergestellten Lutherischen Kirche* angestellt. Es kam zum Eklat, als Kohlbrügge den dortigen Prediger der Irrlehre bezich-



tigte. Da Kohlbrügge nicht widerrufen wollte, wurde er abgesetzt. In Utrecht wurde er zum Dr. theol. promoviert. Während seiner Zeit in Utrecht fand

er zu reformierten Überzeugungen. Im Jahr 1846 folgte er dem Ruf nach Elberfeld, heute ein Stadtteil Wuppertals. Dort begann er mit eigenen privaten Versammlungen, hatte jedoch die Absicht, diesen Kreis wieder in die Kirche zurückzuführen.

Aber nachdem Friedrich Wilhelm IV. mit dem Toleranzpatent von 1847 die Gründung staatsunabhängiger Gemeinden gestattete, konstituierte sich die *Niederländisch-Reformierte Gemeinde*, und ungefähr ein Jahr später wurde Kohlbrügge in dieser Gemeinde zum Pastor ordiniert.

Im Jahre 1871 feierte Kohlbrügge sein Amtsjubiläum: Es waren 25 Jahre vergangen, seitdem er begonnen hatte, in Elberfeld Predigtversammlungen abzuhalten. Es war ihm geschenkt, dass er noch etwas mehr als drei weitere Jahre als Pastor dort seinen Dienst leisten konnte, bis er im November 1874 seine letzte Predigt hielt. Im Jahr darauf verstarb er (5. März 1875).

Zahlreiche seiner Predigten sind teils zu Lebzeiten, die meisten jedoch erst da-

nach im Druck erschienen. Durch diese und auch durch das Wirken seiner Schüler wurde er weit über die Grenzen Elberfelds, ja Deutschlands bekannt.

In einer Rede eines Gemeindeältesten und einer Ansprache sowie einer Predigt des Jubilars wird im vorliegenden Werk Kohlbrüggens Lebensweg nachgezeichnet. Als Geschenk wurde ihm ein handgeschriebenes Buch mit Predigten seiner Schüler überreicht, die hier erstmals im Druck erscheinen.

Andreas Gramlich (Hrsg.), *Hermann Friedrich Kohlbrügge – Ein Zeuge der gewaltigen Gnade des Herrn*. Siegen [Sola Gratia Medien]. Pb., 196 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-36-9]. [Artikelnummer: 819736]. € 9,90.

Caspar Olevian / Zacharias Ursinus, *Prädestination & Vorsehung*



Wenn in manchen christlichen Gemeinden Begriffe wie „Erwählung“, „Vorherbestimmung“ oder „Prädestination“ fallen, führt das regelrecht zu reflexhaften Abwehrreaktionen. Dafür mag es mehrere Gründe geben.

Möglicherweise liegt es auch daran, dass diese Lehre Gott alle Ehre gibt und den Menschen so klein erscheinen lässt. Das ist natürlich ein Anstoß für unsere menschliche Natur.

Im Kern geht es bei dieser Lehre darum, welches Menschenbild wir haben. Verfügt der Mensch in sich selbst über die Fähigkeit, in Heilsfragen das Gute frei wählen zu können, so wie es die Gegner der Vorherbestimmungslehre meinen? Oder ist der Mensch aufgrund des Sündenfalls derart verderbt, dass er dazu gar nicht mehr in der Lage ist? Letzteres war die Auffassung der Reformatoren.

Die alte Lehre der Vorherbestimmung, der Erwählung ist eine der zentralen dogmatischen Erkenntnisse der Reformation. Es wurde ein bestimmendes theologisches Fundament für die folgenden Jahrhunderte. Diese Lehre vereint – unter Berücksichtigung unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen – die verschiedensten Kirchenväter der vergangenen Jahrhunderte.

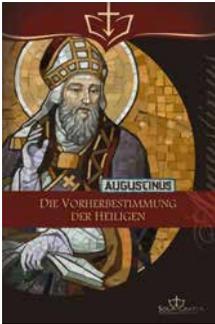
Das Buch *Prädestination & Vorsehung* enthält zu diesem Themenkomplex eine kurze Abhandlung von sowohl Zacharias Ursinus als auch von Caspar Olevian. Caspar Olevian wurde 1536 in Trier geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Frankreich studierte er Theologie unter den Reformatoren Johannes Calvin in Genf und Heinrich Bullinger in Zürich sowie unter Theodor Beza in Lausanne. Seine Bemühungen, Trier zur Reformation zu führen, scheiterten (1559), und er siedelte dann nach

Heidelberg um. Dort wurde er von Kurfürst Friedrich III. als Theologieprofessor an die Universität berufen, und er wirkte später auch als Pfarrer in Heidelberg. Olevian war Mitglied des Komitees, das den *Heidelberger Katechismus* veröffentlichte. Ihm kam bei der Einführung und Verbreitung des *Heidelberger Katechismus* sowie der Erarbeitung der *Pfälzer Kirchenordnung* eine große Bedeutung zu.

Zacharias Ursinus wurde 1534 in Breslau geboren. Dort wirkte er für kurze Zeit als Lehrer. Bereits im Alter von 15 Jahren, nur wenige Jahre nach dem Tod Luthers, ging er als Stipendiat zum Theologiestudium an die Universität zu Wittenberg, wo er zu einem Schüler und Mitarbeiter des Reformators Philipp Melancthon wurde. Eine Studienreise führte ihn unter anderem in die Schweiz. Dort lernte er die Reformatoren Johannes Calvin, Heinrich Bullinger und Peter Martyr Vermigli kennen und wurde mit deren Theologie vertraut. 1562 folgte er Caspar Olevian als Professor für Dogmatik an der Universität zu Heidelberg nach. Dort leistete er zentrale Vorarbeiten für die Abfassung des *Heidelberger Katechismus*.

Caspar Olevianus / Zacharias Ursinus, *Prädestination & Vorsehung*. Siegen [Sola Gratia Medien]. geb., 76 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-37-6]. [Artikelnummer: 819737]. € 7,90.

Aurelius Augustinus, *Die Vorherbestimmung der Heiligen*



Zu Recht bezeichnet man Augustinus als den Kirchenvater des Westens. In Bezug auf seine Bedeutung übertrifft sein Gesamtwerk

das Werk aller anderen Kirchenväter. Wer die Werke des Augustinus liest, ist von seiner großen Vielseitigkeit beeindruckt. Die größte Bedeutung seines Schaffens liegt zweifellos in einem tiefen Verständnis, was die Gnade Gottes ist. Aus diesem Grund bezeichnete man später die Reformation sogar als „augustinische Offenbarung“. Die Reformatoren griffen auf Augustinus zurück und formulierten es folgendermaßen: Wahre Glückseligkeit ist von Anfang bis zum Ende nur Barmherzigkeit.

Die vorliegende Schrift erschien zuerst im Jahr 429. Sie war eine Antwort auf zwei Briefe, die der Kirchenvater von Prosper von Aquitanien und von seinem Freund Hilarius erhalten hatte. Wegen semipelagianischer Ansichten, die nicht zuletzt in Klöstern Südfrankreichs verbreitet waren, fragten die beiden Augustinus an, ob er die Thematik „Prädestination zur Erlösung“ behandeln könne.

Der Kirchenvater selbst wusste, dass er nur deswegen Christ geworden war, weil

Gott ihm das, was er ihm befohlen hatte, auch vollständig gegeben hatte. Der allmächtige Gott hatte den Willen von Augustinus erneuert und ihn auf diese Weise dazu befähigt und vorbereitet, den Herrn Jesus Christus „anzuziehen“ und mit allem Fleischlichen zu brechen, also mit dem, was nicht Christus entsprach.

Für Augustinus schmälert Gottes Gnade nicht die Verantwortung des Menschen und die Notwendigkeit eines heiligen Wandels mit Gott. Er begriff sich als Jünger der Heiligen Schrift.

Das Evangelium aber ist nur dann in Wahrheit eine freudige Botschaft, wenn wir hören dürfen, dass die Erlösung einzig und allein aus Gnaden geschieht. Das Wissen, dass wir gebunden sind und die Gefangenschaft, in der wir uns befinden, nicht verlassen können und wollen, ist nicht ein Hindernis für die Botschaft des Evangeliums, sondern deren Voraussetzung. Für jeden Christen ist es ein Wunder, dass das Wort Gottes, das er gehört hat, sein Herz entflammt. Um sein Wort zu unserem Ohr zu bringen, benutzt Gott Menschen. Aber durch seinen Geist setzt Christus selbst das Herz in Brand.

Aurelius Augustinus, *Die Vorherbestimmung der Heiligen*. Siegen [Sola Gratia Medien]. geb., 112 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-46-8]. Nr. 819.746. € 9,90.

Willem Teellinck, *Wie Gott das Herz erfüllt – Betrachtungen über das Geheimnis der Bekehrung*



Willem Teellinck (1579–1629) ging es darum, dass die Reformation nicht nur in den Fragen der biblischen Lehre zur Heiligen Schrift zurückfindet, sondern auch in der

Ethik, also im praktischen Leben: Das was von den Kanzeln gepredigt wird, soll ins Leben umgesetzt werden. Es ging Teellinck darum, die biblischen Lehren auf die Familie, die Kirche, die Gesellschaft, die Politik und den Staat zu beziehen. Natürlich war dies verbunden mit dem Aufruf zur Buße.

Im vorliegenden Werk, das erstmals in deutscher Sprache erschienen ist, führt Teellinck dem Leser die Vergänglichkeit dieser Welt vor Augen: Diese Welt kann dem Herzen niemals wirkliche Ruhe geben. Auch findet die Seele keinen wahren Frieden in sich selbst. Nur das Herz, das auf Gott ausgerichtet und in ihm zur Ruhe gelangt ist, findet wahrhaftigen Frieden.

Teellinck schildert den Kampf der Seele, die weiß, dass sie ihre Sünden loswerden muss, aber die die Sünde nicht loslassen will, weil sie die Sünde liebt. So erbitet der Sünder Barmherzigkeit, um die

himmlischen Dinge höher als alles andere zu bewerten. Die Seele ist mit der Sünde so eng verwachsen und sie liebt die Sünde so sehr, dass sie die Sünde zwar als Sünde erkennt, sie aber gerne tut, auch wenn sie es im Anschluss daran bereut. Aus diesem Grund kann der Sünder sich niemals aus eigener Kraft aus der Sündenverstrickung befreien. Dazu benötigt er das Wirken des Heiligen Geistes.

In diesem Werk führt Teellinck dem Leser auf fesselnde und intensive Weise die Verblendung und die Verderbtheit des menschlichen Herzens sowie die Besorgnisse einer suchenden Seele vor Augen. Gerade diese aufrichtige Darlegung kann ein Trost für die kämpfenden Seelen sein und sie zu der einzigen Grundlage des Glaubens führen: Christus.

Willem Teellinck, *Wie Gott das Herz erfüllt – Betrachtungen über das Geheimnis der Bekehrung*. Siegen [Sola Gratia Medien], geb., 180 S. [ISBN: 978-3-948475-05-5] € 11,90.



Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen
Tel.: 0641 25090484; Fax: 0641 25090485

Oder nehmen Sie bitte per E-Mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-Mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler; Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung



reformatio

Podcast der Bekennenden Kirche

- ((())) 2 Folgen pro Woche - Dienstag und Freitag
- ((())) Artikel aus der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE, Predigten uvm.
- ((())) Lesung teils durch die Autoren selbst

Überall wo es Podcasts gibt:



<https://reformatio.buzzsprout.com/>

